Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926.] Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Fernsprecher Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße Nr. 50/52,** und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich **Mk. 2.00,** monatlich **70** Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **20** Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur **10** Pfg., auswärtige Anzeigen **30** Pfg. — **Inserate** für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr vormittags,** größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 165. **Donnerstag, den 19. Juli 1906.** 13. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Südwestafrikanisches Kriegselend.

In der „Magdeburgischen Zeitung“ wird nach Offiziersbriefen (aus dem November v. J.) das Gefecht von Hartebeestmund geschildert. Die Darstellung ist sehr geeignet, den Jammer dieses sinnlosen verwüstenden Kolonialkrieges auch denen anschaulich zu machen, die sonst von strahlendem Waffenruhm träumen. Es gibt in diesem höchst modernen Kriege keine glänzenden, schneidigen Kavallerieattacken, sondern nur Hunger, Durst, Hitze und eine Strategie, die auf dem Bauche zu liegen beflissen, wer sein Leben zu retten wünscht. Dabei wird zugegeben, daß die Hottentotten eine sehr entwickelte Kriegstechnik haben, vorzügliche Schützen sind, und die Vorliebe des Offiziers, seine siegreichen Gegner immer nur als „Kerls“ anzureden, täuscht nicht über die Tatsache hinweg, daß diese paar Schwarzen mit erstaunlichem Heldenmut und großer Intelligenz ihr Land gegen die fremde Uebermacht verteidigen. Zur Bedenkmalung in der Berliner Siegesallee eignen sich diese Szenen ja gerade nicht. Während des ganzen Gefechts hat der Erzähler nur auf der Erde gelegen — zeitweilig ohnmächtig —, in der Nacht ist er dann mehr rückwärts gekrochen als gegangen. Nur einmal hat er das Kommando gegeben: Nicht kriechen, sondern laufen. Er selbst aber mußte kriechen. Was nicht der Appell an Kultur, Vernunft, Humanität bewirkt, erreicht vielleicht der Hinweis darauf, daß in Südwestafrika von den deutschen Soldaten keinerlei Glorie zu erwarten ist, um diesem wahnwitzigen Ausrottungskrieg endlich ein Ende zu machen.

Mit zwei Gebirgsgeschützen und zwei Maschinengewehren zieht das Detachement — von etwa 250 Gewehren — in die Orange-Berge, um gegen die Hottentotten unter Morenga zu kämpfen. Auf mühseligem Marsch — die Mannschaften haben keine ganzen Stiefel mehr, der Proviant ist klein, die Hitze groß — gewahren sie endlich die Spuren der Nachhut der Hottentotten: „Also wieder nichts! Es waren nur einzelne Kerle, die letzte Nachhut der Hottentotten. Aergerlich und mißgestimmt geht's weiter. Wir müssen sie doch noch einholen!“

Der Wunsch geht in Erfüllung. Sie holen sie ein — in einem Talkessel:

Da plötzlich ein Signalschuß, und dann ein mörderisches Krachen von allen Seiten von mindestens 500 Gewehren. Jedem war klar, wir sind umstellt und befinden uns in übler Lage. Die Spitze war bis auf wenige Schritt an die Hottentotten herangekommen, sie hatte nichts gesehen; selbst die Buren und die eingeborenen Soldaten mit ihren vorzüglichen Augen hatten nichts wahrgenommen. Der Hottentott ist eben ein Meister im Verstecken. Er versteht es, sich fast unsichtbar zu machen. Da hockt solch kleiner Kerl, der in seiner Gesichtsfarbe nicht vom Fels zu unterscheiden ist, hinter einer Klippe, in einem Loch oder in einer Felshöhlung. Nichts ist von ihm zu sehen, und so wartet er mit seinen Nerven von Stahl geduldig, bis sein Führer, der einzige, der während der ganzen Zeit beobachtet, den Signalschuß löst. Der Platz jedes einzelnen Hottentotten ist mit mustergültiger Sorgfalt und Ueberlegung ausgewählt. Ganz dicht an unsere Linien herangeschoben sind einige Scharfschützen, die in hervorragender Deckung liegen; einige von ihnen flankieren stets unsere Linien, sie belästigen uns oft sogar im Rücken. Aus das mörderische Feuer hin war fast die ganze Spitze gefallen, auch Leutnant v. Bojanowski.

Die Zahl von 500 Gewehren ist natürlich nur ein subjektiver Eindruck, vielleicht waren es viel weniger. Denn zur Beobachtung hatte der Erzähler keine Gelegenheit:

Als es nun krachte, warf sich alles sofort an den Dünenrand. Einige waren gleich zu Anfang verwundet. Mein Pferdchen, ein famoser kleiner Fuchs, retirierte rückwärts, mich mit sich schleifend, da ich ihn nicht laufen lassen wollte. Da man mich aber zu sehr aufs Korn nahm, blieb mir nichts anderes übrig, als mich ebenfalls hinzuwerfen. Meinen Hut hatte ich bei der Sache verloren. Und so lag ich den ganzen Tag über auf dem Bauch, mit bloßem Kopf in der Glutsonne, das Pferd am Zügel, keine beneidenswerte Situation? Man pfefferte von allen Seiten auf mich und mein Pferd; ich gab keinen Pfennig mehr um mein Leben. Die beiden Dünenränder konnten von den Hottentotten ganz bestrichen werden, während wir nichts, aber auch gar nichts sehen konnten. Keiner von uns konnte sich auch nur rühren, ohne von allen Seiten auf nächste Entfernung beschossen zu werden. Und die Kerle schießen hervorragend! Einer nach dem anderen fiel, bald rechts, bald links. Wer nur den Versuch machte, den Kopf oder das Gewehr zu heben, der wurde sofort von mehreren Kugeln zugedeckt.

In dieser Lage gibt der Offizier auch ein Kommando:

Die Leute krochen rückwärts in das Dünental, in dem auch ich, etwas weiter rückwärts durch einen Busch gedeckt, lag. Ich rief ihnen noch zu, da ich von meinem Platz aus einen besseren Ueberblick hatte als die Leute in der Schützenlinie: „Nicht kriechen, laufen!“ In demselben Moment jedoch brach der Unteroffizier laut aufschreiend kurz vor mir zusammen.

Der Offizier selbst bleibt liegen:

Die Sonne stieg immer höher, und die Hitze wurde größer und größer. Mein Schädel tat mir entsetzlich weh. Ich fürchtete jeden Augenblick einen Sonnenstich zu bekommen. Meine Hände legte ich abwechselnd auf den Kopf, um mich so einigermaßen zu schützen. Ich hatte versucht, mein Taschentuch mir überzudecken. Das mußte jedoch geleuchtet haben, denn im selben Augenblick pfiff es von beiden Seiten, so daß ich vorzog, meinen Kopf noch etwas schmoren zu lassen. Mit dem Gesicht lag ich im Sande, der glutheiß war. Zu trinken hatte ich nichts. Mir wurde immer schwindliger im Kopf und schwarz vor den Augen, und ich vermochte mich mit der größten Energie nicht mehr aufrecht zu halten. So nickte ich denn gegen Mittag sanft ein.

Eine Stunde wohl mochte ich so gelegen haben, als ich durch ein Schrapnell, das dicht über uns platzte, unsanft aufgeweckt wurde. Das Feuer der Hottentotten, das allmählich schwächer geworden war, wuchs wieder an. Man hörte deutlich laute Zurufe und Befehle der Kapitäne; auch hörte man den Schombuk auf den Rücken der Schwarzen klatschen. Dann wurden Rufe wie „Hupmann Siebert“ laut. Ein Hoffnungsstrahl erhellte die Gemüter. Wir glaubten, Siebert träfe ein. Es wurde heftiger geschossen; die Artilleriegeschosse platzten mit lautem Krachen dicht vor unserer Linie, das scharfe, unheimliche Geknatter der Maschinengewehre wirklich erleichternd. So ging es wohl eine Stunde; aber es kam kein Ersatz. Alle beseelte wohl der eine unausgesprochene Gedanke: „Wenn es doch bald dunkel würde, hier können wir uns nicht halten, wir müssen zurück!“ Und ein Zurückgehen bei Tage wäre der Tod der ganzen Truppe gewesen; ebenso ein Sturm auf die Felsberge.

Obwohl die Deutschen Maschinengewehre und Gebirgsgeschütze haben, sind sie vor den schwarzen Schützen wehrlos: „Der Hottentott . . . vermeidet es ängstlich, sich der Gefahr auszusetzen,“ klagt der Offizier, der den ganzen Tag auf dem Bauche lag:

Bei dem Einbruch der Dunkelheit wurde Befehl geschickt, daß die Kompagnien sich zum River auf die Maschinengewehre und die Artillerie zurückziehen sollten. Die Stellung, die wir inne hatten, war keinesfalls zu halten; wir wären am nächsten Tage einfach zusammengeschossen worden. Wir mußten also zurück und schon unserer Verwundeten wegen eine Aufnahmestellung nehmen. Das Zurückgehen mußte sehr schnell ausgeführt werden, da die Hottentotten schon am River vorgingen, um uns in den Rücken zu fallen. Einer nach dem anderen von uns mußte sich sprungweise zurückziehen. Die Hottentotten schossen auch noch im Halbdunkel.

Schlimmer erging es dem Burschen des Offiziers:

Er hatte einen Schulter-, einen seitlichen Brust-, zwei Oberschenkel- und einen Fußschuß, also wenn auch nicht acht, so doch fünf Schüsse. Er lebte noch und bat um Wasser.

Man kann den Armen nicht einmal mitnehmen. Er stirbt dort im Dunkel.

Und weiter rückwärts! Der Offizier geht auf ein großes Feuer zu, wo er die Kompagnien vermutete:

Als ich mich auf ungefähr 50 Schritte genähert hatte, so daß ich grell beleuchtet war, rief mir jemand zu: „Schnell hierher, Herr Leutnant!“ Ich lief auch instinktiv in der angegebenen Richtung, und im selben Moment krachte es auch schon ganz dicht hinter mir, so daß ich mich auf den Boden warf und auf allen Vieren in einen Graben kroch, in dem ich dann zurückging. Wie sich dann herausstellte, war das Feuer von den Hottentotten angezündet.

Rückwärts! Immer rückwärts! Die Gewehre von Verwundeten und Toten wirft man in den Fluß, beinahe auch ein Geschütz, weil die Tiere versagen. „Wir mußten einem nochmaligen Zusammentreffen mit den Hottentotten aus dem Wege gehen.“ „Meinen schönen Artilleriemantel mit der Granate auf den Achsstücken wird wohl jetzt Morenga tragen.“ . . . .

Und 21 Tote und 34 Verwundete war das Ergebnis!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Für eine Kolonialarmee machen jetzt nicht nur die Kolonialschwärmer, sondern auch der Generalstab Propaganda. In dem soeben erschienenen Heft des offiziellen Werkes über den Herero-krieg heißt es hierüber u. a.: „Das Fehlen dauernd vorhandener, für überseeische Zwecke stets verwendbarer Truppen, einer Art Kolonialarmee wurde in dieser Zeit von allen Seiten besonders unangenehm empfunden und die zutage tretenden Mißstände lehrten, daß das Reich eine Kolonialtruppe in der Heimat dringend nötig hat, um den Anforderungen überseeischer Machtentfaltung genügen zu können.“ — Die Herren im Generalstab können sehr leicht zu einer solchen Auffassung kommen. Sind doch die Kosten für die Kolonialarmee nicht von ihnen, sondern von den schon überaus schwer belasteten deutschen Steuerzahlern zu tragen. Und diese empfinden keine Neigung, noch weitere Millionen zwecklos für elende Sandwüsten und Fiebernester zu verpulvern.

Wie's gemacht werden soll. Ein Berliner Leser der „Frkf. Ztg.“ hatte eine Unterhaltung mit einem höheren Eisenbahnbeamten über die Wirkungen der Fahrkartensteuer. Er schreibt darüber u. a.: „Als ich die Bemerkung fallen ließ, daß die Fahrkartensteuer sicher nicht den erwarteten Erfolg haben werde, da ein großer Teil der Reisenden zukünftig in der nächst niederen Klasse fahren und die 3. Klasse hauptsächlich stärker benutzt werden wird, antwortete mir der Beamte ungefähr folgendes: Was die Reisenden betrifft, die heute 3. Klasse fahren, so ist es so gut wie ausgeschlossen, daß sie sich in die 4. Klasse begeben, denn da sind Läuse! Auf meine Einwendung, daß doch nicht alle Reisenden der 4. Klasse Läuse hätten, gab er mir zur Antwort: In der 4. Klasse sind immer Läuse; ich bin einmal 4. Klasse gefahren und sofort hatte ich welche. Ich wendete dagegen ein, daß es in Süddeutschland überhaupt keine 4. Klasse gibt, man also dort die Läuse in der 3. Klasse finden müßte, worauf er mir die Antwort schuldig blieb. Weiter ließ sich der Beamte aus: Daß die heutigen 2 Klassepassagiere nicht in die 3 Klasse übergehen, dafür werden wir schon sorgen. Das geschieht folgendermaßen. Vor allen Dingen wird auch im Sommer die Winterbesetzung der 3 Klasse-Abteilung eingeführt, das heißt, es werden zukünftig auch im Sommer zehn Personen in der 3. Klasse untergebracht. Es wird aber den jetzigen 2. Klassereisenden bald vergehen, sich derartig einpferchen zu lassen.“ — Hier dürfte der „höhere“ Eisenbahner denn aber doch die Rechnung ohne die Reisenden gemacht haben. Diese lassen sich nicht durch die absolut unwahre Behauptung, in der 4 Klasse seien Läuse, abhalten, fortan die niedrigste Klasse zu benutzen. Und was das Einpferchen in der 3. Wagenklasse anlangt, so werden die Reisenden durch andauernd scharfen Protest gegen die Durchführung dieses schofleln Plans opponieren. Wir werden dann ja sehen, ob die Eisenbahnen der Reisenden oder die Reisenden der Eisenbahnen wegen da sind.

Ein Befähigungsnachweis des „Reichsverbandes“. Der sich selbst mit Posaunenstößen als unfehlbares Radikalmittel gegen die Sozialdemokratie anpreisende „Reichsverband“ bemüht sich neuerdings mit anerkennenswertem Geschick, sich lächerlich zu machen. Man sollte meinen, daß sich ein Verband, der die Sozialdemokratie vernichten will, in erster Linie über diese genau informiert; aber der Reichsverband ist desselben Kalibers, wie fast alle unsere Gegner. Er bekämpft uns zwar, hält es jedoch nicht für nötig, sich über das Wesen der Sozialdemokratie zu unterrichten. Er bekämpft uns zwar, hält es jedoch nicht für nötig, sich über das Wesen der Sozialdemokratie zu unterrichten. Er kennt nicht mal die Parteizeitungen der Sozialdemokratie, trotzdem es eine Kleinigkeit ist, die Zahl und Titel der sozialdemokratischen Zeitungen festzustellen, da diese bekanntlich von Zeit zu Zeit im „Vorwärts“ mit genauer Adresse aufgeführt werden. Im Verlage unseres Bruderblattes, der „Königsb. Volksztg.“, erscheint auch die vierzehntägige sozialdemokratische Zeitung „Ostpreußischer Landbote“ für die Landarbeiter Ost- und Westpreußens. Die Redakteure der „Königsberger Volksztg.“, die auch den „Ostpreußischen Landboten“ redigieren, waren nicht wenig belustigt, als kürzlich folgender Brief einging:

Verehrl. Redaktion!

Da die Presse sich als bestes Rüstzeug im Kampfe gegen die Sozialdemokratie bisher noch stets bewährt hat und da die nationalgesinnten Kreise zum Kampfe für die 1908 bevorstehende Reichstagswahl aufgemuntert werden müssen, erlauben wir uns, der verehrl. Redaktion unsere „Korrespondenz“ zum Abdruck der Originalartikel wöchentlich kostenlos zuzusenden, falls Sie sich bereit erklären, uns in dieser großen nationalen Arbeit zu unterstützen. Für landwirtschaftliche Kreisen machen wir Sie ganz besonders auf den Artikel „Bürgerliche Gedankenlosigkeit“ aufmerksam.

Ihrer freundlichen Rückäußerung mit Interesse entgegensehend, zeichnet

mit vorzüglicher Hochachtung
Die Geschäftsstelle.
Dr. Bovenschen.

Diesem liebenswürdigen Schreiben konnte die Redaktion unseres Königsberger Parteiblattes nicht widerstehen, umso weniger, als die große Ungeschicklichkeit des famosen „Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie" sie dazu reizte, einmal festzustellen, wie weit dessen Tölpelhaftigkeit geht. Vom „Ostpreußischen Landboten" ging also prompt folgender Brief an den „Reichsverband" ab:

Auf Ihr geehrtes Schreiben vom Juli cr. erwidern wir ergebenst, daß uns die Zusendung Ihrer „Korrespondenz" sehr angenehm ist, besonders schon deshalb, weil wir hier stark mit ländlichen Kreisen zu rechnen haben, in denen jetzt die Sozialdemokraten mit Hochdruck arbeiten. Wir erlauben uns noch die ergebene Anfrage, ob Sie vielleicht im Besitze von Material gegen gewisse „Genossen" Ost- und Westpreußens sind, die sich hier besonders hervortun.

Auf einen gefl. Bescheid hoffend
Hochachtungsvoll ergebenst
F. Will,
Geschäftsführer des „Ostpreuß. Landboten."

Von diesem Brief erwartete man, daß er den Reichsverband stutzig machen und veranlassen werde, nachzuschauen, was für eine Zeitung der „Ostpreußische Landbote" ist. Doch so gering die Redaktion unseres Königsberger Parteiorgans den Reichsverband auch einschätzte, man mußte dort bald einsehen, daß er immer noch überschätzt worden war. Es dauerte nicht lange, da sandte der Reichsverband einen weiteren Brief an unser Parteiblatt, zugleich mit einem ganzen Haufen von Flugschriften, Korrespondenzen, Mitteilungen, Pamphleten usw., in denen die Sozialdemokratie mit den allbekannten Mätzchen bekämpft wird. Das Schreiben lautet:

Herrn
F. Will, Geschäftsführer des „Ostpreuß. Landboten"
Königsberg Pr., Yorkstraße 91.

Sehr geehrter Herr!

Wie wir aus Ihrem heutigen Schreiben ersehen, ist Ihnen die regelmäßige Zusendung unserer Korrespondenz willkommen. Wir werden demnach bemüht sein, Ihrem Wunsche pünktlich nachzukommen.

Das von Ihnen erbetene Agitationsmaterial können wir Ihnen leider nicht senden, da wir ein solches selbst nicht besitzen. Wir glauben auch annehmen zu dürfen, daß Sie viel eher in der Lage sein dürften, sich derartiges Material zu beschaffen, als wir. Wir würden Ihnen sehr dankbar sein, wenn wir selbst Näheres über die dortigen „Genossen" durch Sie erfahren könnten.

Im Anschluß hieran gestatten wir uns, Ihnen mit gleicher Post eine Anzahl Flugblätter, Korrespondenzen usw. aus unserer Sammlung zur weiteren Verfügung zu übersenden.

Wir hoffen, Ihnen damit wenigstens in einer Hinsicht gedient zu haben und wünschen Ihnen im Interesse unserer vaterländischen Bestrebungen bei der Bekämpfung der Sozialdemokratie die besten Erfolge.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Die Geschäftsstelle.
Dr. Bovenschen.

Für die Qualität der Leiter des Reichsverbandes genügen diese schönen Schreibebriefe. Sie erbringen den Nachweis dafür, daß die Herren Bovenschen und Konsorten tatsächlich die geeigneten Leute zur Bekämpfung der Sozialdemokratie sind.

Eine lebhafte Protestbewegung ist gegen die geplante Verkümmerung des Leipziger Kommunalwahlrechts im Gange. In sieben stark besuchten Versammlungen protestierte Leipzigs Arbeiterschaft gegen das elende Machwerk.

Er will nicht zurücktreten, der nationalliberale Kandidat für Hagen-Schwelm, Professor Moldenhauer. Und warum nicht? Weil ihm nicht die Gewähr dafür geboten ist, daß die nationalliberale Partei „ihre Ehre wahren" kann. Wenn auch der Rede Sinn sehr dunkel ist, so kann man doch wohl mit Recht vermuten, daß es sich hier um den Vorschlag eines Schachergeschäftes handelt, der jedoch nicht die Billigung der Freisinnigen gefunden hat. Uns kann diese Entwickelung der Dinge nur recht sein.

Der „neue Geist" in Metz. Bei der Metzer Garnison sind verschiedene Reformen, die der frühere Korpskommandeur Graf Häseler eingeführt hatte, wieder rückgängig gemacht worden. Graf Häseler hatte verschiedene Ehrenposten für höhere Offiziere eingezogen und auch die Verwendung von Offiziersburschen zu anderen als persönlichen Dienstleistungen verboten. Ferner hatte das Gouvernement den Unteroffizieren und Mannschaften das Frontmachen vor den Vorgesetzten in denjenigen Straßen erlassen, in deren Straßenbahnzüge fahren. Diese Anordnung ist durch Parolebefehl wieder aufgehoben worden; es muß also von jetzt ab wieder wie früher in allen Straßen Front gemacht werden. Auch die Offiziersburschen sieht man nach der „Frankf. Ztg." wieder bei Betätigungen, die mit dem Häselerschen Verbot nicht im Einklang stehen. — Es ist kennzeichnend für den sogen. militärischen Geist, daß man diese vernünftigen Anordnungen wieder aufgehoben hat. Darf es denn eigentlich in Preußen-Deutschland gar keine vernünftige Einrichtung mehr geben?

Das racheschnaubende Zentrum hatte die Freisinnshelden von Müller-Sagans Gnaden in blasse Furcht gesetzt. Sie haben bisher nicht daran glauben wollen, daß die Schwarzen in Hagen mit ihrer Drohung ernst machen werden. Nun es aber geschehen ist, versucht man sich aufs Bitten zu verlegen. Die „Freisinnige Zeitung" schreibt:

„Das Rachegefühl ist in der Politik der schlechteste Berater. Wir verstehen sehr wohl die Erregung des Zentrums über den Wahlausfall in Altena-Iserlohn und halten mit der Erklärung nicht zurück, daß auch wir den Erfolg der Sozialdemokratie ehrlich bedauern. Aber bei den Wahlkämpfen dürfen niemals Sympathien oder Antipathien, auch nicht Augenblicksstimmungen, den Ausschlag geben, sondern lediglich kühle, politische Erwägungen. Auch in anderen Fällen hat die Zentrumspartei bei Stichwahlen den Freisinnigen nicht aus Freundschaft Wahlhilfe geleistet — darüber ist hüben wie drüben niemals ein Zweifel gewesen — sondern allein aus der klaren Erkenntnis heraus, daß jeweils die Freisinnige Volkspartei für das Zentrum „das kleinere Uebel" war. Auch bei der bevorstehenden Wahl in Hagen-Schwelm würde eine Revanchepolitik nur die Partei schädigen, welche sie betreibt. Dieser Anschauung scheint man sich auch in Zentrumskreisen nicht zu verschließen. Wie wird der Wahlausfall in Altena-Iserlohn auf die Wahl in Hagen-Schwelm wirken? So fragt ein Iserlohner Mitarbeiter der „Köln. Volksztg.", und er teilt im Anschluß daran mit, daß, als der erste Vorsitzende der Schwelmer Zentrumspartei die Haltung der freisinnigen Wähler in Altena-Iserlohn heftig tadelte, der zweite Vorsitzende der Iserlohner Zentrumspartei erklärte: „Die kühle Vernunft darf uns nicht verlassen. Das Vaterland über alles. Unser Kampfruf muß stets lauten: Unter allen Umständen gegen die revolutionäre Sozialdemokratie!"

Vor allem ist an diesem Jammerlaborat das Eingeständnis interessant, das Müller-Sagan an Stelle seines Parteifreundes, des wirklich freigesinnten Lenzmann, einen Zentrumsmann lieber im Reichstage sähe, als einen Sozialdemokraten. Ob im übrigen in Hagen das Zentrum den Freisinnigen doch noch Wahlhilfe leistet oder nicht, läßt uns im letzten Grund kühl. Bekommen wir das Mandat, so ist es gut, leisten aber die Zentrumsleute doch noch den freisinnigen „Verrätern" Gefolge, so ist die Erkenntnis, daß wir einer reaktionären Masse gegenüberstehen, weil eben Blut dicker ist als Wasser, für uns ebenso wertvoll. Der Wahlausgang in Hagen wird uns also in jedem Falle zugute kommen.

Rußland.

Die Erregung unter der bäuerlichen Bevölkerung nimmt fortwährend zu und in den letzten Wochen ist es in den verschiedensten Teilen des Reiches zu schweren Zusammenstößen zwischen der Landpolizei, den Truppen und den Bauern gekommen. Früher genügte in der Regel das Erscheinen der Kosaken, um die Ruhe wiederherzustellen, jetzt hat sich aber herausgestellt, daß die Bauern vielfach bewaffnet sind und zum offenen Widerstande übergehen. Die revolutionäre Agitation ist sehr tätig gewesen und hat zweifellos bedeutende Erfolge erzielt. So muß man mit der Möglichkeit rechnen, daß ein unvorhergesehener Zwischenfall den Anstoß zu einem furchtbaren Ausbruch der Bauern gibt, die sich in den Besitz des Landes setzen wollen, das ihnen zukommt. Und da die übergroße Mehrheit der Soldaten aus der Bauernschaft rekrutiert ist und vollständig mit ihren Anschauungen übereinstimmt, so fragt es sich, ob die Truppen in einem solchen Augenblick überhaupt gegen die Bauern einschreiten.

Die Kosaken werden rebellisch. Aus Moskau wird dem „Lokalanzeiger" gemeldet, die Kosaken der Moskauer Garnison veranstalteten gestern eine Versammlung, zu der 87 stimmberechtigte Delegierte der einzelnen Truppenteile erschienen waren. Die Versammlung faßte zwei Resolutionen. In der ersten wird das Verhalten der Offiziere zu den Mannschaften als ungerecht und verwerflich erklärt und die Wahl einer Kommission zur Untersuchung aller durch Vorgesetzte verursachten Mißbräuche verlangt. In der zweiten Resolution treten die Kosaken für die Forderungen des Volkes ein und verlangen unverzüglich Dekretierung sämtlicher verlangter bürgerlichen Freiheiten und Einberufung einer konstituierenden Versammlung. Beide Resolutionen wurden den linken Parteien der Reichsduma übermittelt. — Auf der Kriegsflotte in Odessa sollen abermals Meutereien ausgebrochen sein.

Aus der Duma. In der Montag-Sitzung der Reichsduma ergriff der Gehilfe des Ministers des Innern, Makarow, das Wort, um in ausführlicher Rede 33 von der Duma eingebrachte Interpellationen zu besprechen. Als er gelegentlich der Ausführungen die Ansicht aussprach, daß das Manifest vom 31. Oktober 1905, das die Freiheit verkündete, keines der bestehenden Gesetze abgeschafft habe, daß diese daher befolgt werden müßten und daß auch der Minister des Innern die Pflicht nicht außer Acht lassen und für die Aufrechterhaltung gesetzmäßiger Ordnung im Lande sorgen werde, veränderte sich mit einem Male die Haltung des Hauses. Der Redner wurde durch Rufe: „Genug! Rücktritt! und andere unterbrochen. Als Makarow sein Recht auf Redefreiheit geltend machte, suchte der Präsident durch Klingeln die Ruhe wieder herzustellen. Der Lärm dauerte jedoch an und Makarow beendete seine Rede unter ironischen Zwischenrufen des Hauses. — Dienstag wurde das von der Reichsduma und dem Reichsrate angenommene Gesetz über die Bewilligung von 15 Millionen Rubel zur Befriedigung der Bedürfnisse der von der Hungersnot betroffenen Bevölkerung veröffentlicht. Dies ist das erste seit dem Bestehen der neuen Verfassungsverhältnisse zustande gekommene Gesetz.

Der Bäckerstreik in Moskau. Sämtliche Bäckereien sind geschlossen; zur Versorgung der Stadt mit Brot sind die Militärbäckereien, die Bäckereien in den Gefängnissen und die städtische Bäckerei herangezogen. Der Stadthauptmann hat den Bäckerverband, welcher den Streik inszeniert hat, aufgelöst. Der Vorsitzende des Verbandes sowie die Mitglieder, die für den Ausstand agitiert haben, wurden aus Moskau verwiesen. Die Streikbrecher werden von der Polizei geschützt. Streikende, die die Arbeitswilligen „belästigen", werden sofort aus der Stadt abgeschoben.

Weitere Attentate. In Mitau wurden der Schiffskommandant Parnow und zwei Offiziere durch eine Bombe getötet. Die Täter, zwei entlassene Matrosen, die sich als Polizisten verkleidet hatten, sind entkommen.

Die Polizisten in Petersburg streiken. Sie stellen wirtschaftliche Forderungen. — In Moskau erwartet man anscheinend einen Generalstreik. Die Polizei fordert die Einwohner auf, sich mit Wasser und Lebensmitteln zu versorgen.

Judenhetzen. Aus Odessa wird geschrieben: „In der Stadt und im Bezirk wird eine große Proklamation des „Schwarzen Hunderts" verbreitet, die an die Soldaten und Matrosen gerichtet ist. Die Armee wird darin aufgefordert „möglichst bald, solange wir noch stärker sind, mit den Juden ein Ende zu machen; sonst wird's zu spät werden, denn die Juden werden unseren Zaren niederwerfen und ihren eigenen auf den Thron setzen." Ueber Bialystok wird in der Proklamation gesagt: die Juden schossen die Soldaten wie die Spatzen nieder und dasselbe Schicksal erwartet die Odessaer Soldaten und Matrosen. Die Proklamation endet mit der Aufforderung: „Stehe auf, erwach', nimm die Arbeit auf!" Das Odessaer Semstwo hat die notwendigen Schritte, um die maßgebenden Stellen zu bewegen, zeitgemäße Maßnahmen zu treffen und einen eventuellen Pogrom zu verhindern. Daß das nicht helfen wird, wird uns die nächste Zukunft zeigen.

Frankreich.

Das Ende der Affäre. Die „Affäre Dreyfus", über die nun das letzte Wort gesprochen, gehört der Geschichte Frankreichs und der Weltgeschichte an als ein Kapitel menschlicher Verirrungen und menschlicher Verbrechen, aber auch menschlichen Heldentums und menschlichen Wahrheitsmutes. Wohl war die Affäre nur ein „Symptom". Hinter dem persönlichen Geschick des jüdischen Hauptmanns Dreyfus spielte das erbitterte Ringen ganzer Gesellschaftsklassen. In der grauenvollen Leidensgeschichte des Einzelnen gelangt die verbrecherische Abwehr einer herrschenden klerikal-militaristischen Gesellschaftsschicht gegen neue heraufwachsende demokratische Volkskräfte zum tragischen Ausdruck. Zwölf Jahre hindurch bildete „die Affäre" das Schibboleth der großen Parteikämpfe, der Regierungswechsel, der Wahl und des Endes von Präsidenten der Republik. Der französische Generalstab war der Herd der Reaktion, der antirepublikanischen Bestrebungen, des Anspruchs auf Klassenprivilegien für alte Feudalfamilien und ihre Günstlinge. Dieser hochmütige Klüngel, der unter dem Schilde der vaterländischen Phrase seine Interessenwirtschaft betrieb, war aber zugleich durchsetzt von Korruption aller Art. Der wilde Haß gegen das Eindringen bisher ferngehaltener bürgerlicher Elemente und die feige Furcht vor der Aufdeckung unsauberer Machenschaften erzeugte die Anschuldigungen gegen Dreyfus und führten durch brutale Fälschungen und rechtsbrecherische Machenschaften des Kriegsgerichts seine Verurteilung, seine Degradation, seine Verschickung auf die ferne, lebenbedrohende Teufelsinsel herbei. Alle Zweifel und Bemühungen der Familie des schuldlos Verurteilten wurden niedergeschmettert durch das Ansehen und die Gewalt der unantastbaren Militärhoheit, der die bürgerliche Gesellschaft sich beugte. Wer an der Schuld des Juden zweifelte oder gar für ihn seine Stimme zu erheben wagte, war ein „Feind der Armee", ein „Verräter des Vaterlandes", denn der Generalstab, die Militärgewaltigen waren „das Vaterland". Die „öffentliche Meinung" war überzeugt von der Schuld des Juden. Der Senator Scheurer-Kestner war der erste, der, den Spuren der Generalstabskreaturen nachgehend, das Gemeine der Lügen und Fälschungen durchschaute. Durch Scheurers Eingreifen fühlte sich Walsin-Esterhazy, der wirkliche Verfasser des verräterischen Schriftstücks, das Dreyfus zugeschrieben war, bedroht. Es begann nun ein neues Spiel von Fälschungen, um die Umstoßung des Kriegsgerichtsurteils von 1894 zu verhindern. Oberst Henry, als Werkzeug der Generale Gonse, Pellieux, Mercier besorgte neue Dokumente und verlogene Sachverständigengutachten, um die alten Fälschungen zu decken und um zugleich den Obersten Picquart, der auf die Seite Scheurers trat, zu verderben. Es begann ein ungeheurer, verzweifelter Kampf zwischen den Verbrechern des Generalstabes und den Aufdeckern der Wahrheit. Das Verfahren gegen Walsin-Esterhazy, das der Kriegsminister Billot 1897 widerwillig einleiten mußte, endete mit Freisprechung. Eine fanatisierte Volksmenge nahm den Freispruch und den freigesprochenen Schuft mit Jubel auf, während Picquart, der als Zeuge vernommen war, in Untersuchungshaft geworfen wurde, wo er elf Monate verblieb. Insbesondere aber in der Schicht der „Intellektuellen" regte sich mächtig und mächtiger die Stimme des Gewissens, das Verlangen nach Wahrheit und Recht. Emile Zola war es, der nun seine Persönlichkeit in den Dienst des Rechts warf. Gleich nach dem Freispruch Esterhazys am 13 Januar 1898 schleuderte er den offenen Brief an den Präsidenten Faure: J'accuse! (Ich klage an!) Der Brief schilderte in wuchtigen Zügen die Not des Rechts und schlug mit Keulenschlägen auf die Verbrecher des Generalstabes. Von diesem Brief datiert der Umschwung in den Anschauungen weiterer Kreise über die Affäre. Aber zunächst versuchte der Generalstab mit verzweifelten Mitteln sich zu retten. Zola wurde der Beleidigung angeklagt und zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. Noch einmal gelang es, in der Deputiertenkammer einen Triumph der Verbrecher herbeizuführen. Der Kriegsminister Cavaignac produzierte als unwiderleglichen Beweis der Schuld Dreyfus' ein neues Geheimdokument, eine weitere nachträgliche Fälschung Henrys. Damals sprach Meline das Wort: „Es gibt keine Affäre Dreyfus", und bei der Abstimmung über den öffentlichen Anschlag der Rede Cavaignacs wagten nur 15 Sozialisten, sich der Abstimmung zu enthalten. Fünf Wochen später aber brach der Fälscherbau zusammen. Kapitän Cuignet entlarvte Henry als Fälscher. Henry mußte sein Verbrechen zugestehen und durchschnitt sich mit einem Rasiermesser die Kehle. Nun marschierte die Wahrheit. Der Kassationshof bewilligte die Revision des Prozesses. Dreyfus wurde in völlig untergrabener Gesundheit von der Teufelsinsel zurücktransportiert. Aber es war den Begünstigern des Militarismus gelungen, den Prozeß an ein Kriegsgericht in einer Stadt von bewährter klerikaler Gesinnung, nach Rennes, zu verweisen. Nochmals wurden die Richter durch bestochene Zeugen und schändliche Legenden beeinflußt, über die sich auszusprechen der Angeklagte keine Möglichkeit erhielt; die angebliche Bemerkung von der Hand des deutschen Kaisers „Kapitän Dreyfus ist gefangen!" spielte dabei eine Rolle. Dreyfus wurde im September 1899 zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt: Die Fälscher des Generalstabes sollten nicht desavouiert werden. Der Präsident der Republik sprach sofort die Begnadigung aus. Noch $6\frac{1}{2}$ Jahre dauerte es, bis aus der Gnade Recht wurde. Jaures, der schon zuvor neben Zola den tapfern Kampf geführt hatte, betrieb die zweite Revision des Prozesses. Seit mehr als zwei Jahren wurde von der Kriminalkammer des Kassationshofes eine genaue, bis in alle Schlupfwinkel gehende Untersuchung geführt, durch welche die ohnehin längst offenbare Unschuld Dreyfus' nunmehr aktenmäßig festgestellt werden konnte. — Die

„Affäre Dreyfus“ wird für immer ein denkwürdiges Geschichtskapitel bleiben, ein Kapitel von den verbrecherischen Leidenschaften überlebter und verfaulender Gesellschaftsklassen, ein Kapitel von dem Mut und der Macht der Wahrheit, die einer Welt von Feinden, von Gleichgültigen, den fanatisch Aufgewiegelten zu trotzen weiß!

Italien.

Der Straßenbahnerstreik in Rom ist beendet. Gegen die Zerschlagung der Gesellschaft, eine Maßregelung vorzunehmen, wurde in der Nacht zum Sonntag die Wiederaufnahme beschlossen, die am Montag ohne Zwischenfälle erfolgte. Die Streikenden erzwangen eine Lohnerhöhung von insgesamt 98 000 Lire pro Jahr.

England.

Der abgesagte Besuch der englischen Flotte in den russischen Häfen beschäftigte kürzlich das englische Parlament. Grey bestätigte, was in den letzten Tagen schon von der Presse gemeldet worden ist, nämlich daß die russische Regierung der englischen nahegelegt hat, daß bei der jetzigen politischen Lage das Erscheinen von Kriegsschiffen fremder Mächte in russischen Häfen zu Agitationen und Zwischenfällen im Zusammenhang mit der inneren Lage Rußlands führen könne. Die englische Regierung „bedauert“ das sehr. Jetzt ist die geplante Kreuzfahrt nach der Ostsee überhaupt aufgegeben worden, also auch der Besuch der deutschen Häfen. Ein Meeting zugunsten der Verstaatlichung des öffentlichen Unterrichts veranstalteten am 15 Juli 3000 sozialistische und unionistische Kundgeber auf dem Trafalgar Square in London. Unter dem Beifall der Menge erklärten verschiedene Redner, der Augenblick sei gekommen, die Schulen den Händen der Geistlichkeit zu entreißen. Dann wurde eine Resolution angenommen, worin die Verstaatlichung der Schule, ständige ärztliche Untersuchung der Schüler und wissenschaftliche und technische Lehrkurse verlangt werden.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 18 Juli.

Zuzug von Holzarbeitern aller Branchen nach Lübeck ist streng fernzuhalten.

Wegen Massregelung von Verbandsmitgliedern ist der Boykott über die Thüringer Wurstfabrik von Aug Scheere verhängt worden. Arbeiter, denkt daran!

Achtung, Flußschiffer! Ueber den Betrieb von A. Holst Wwe. ist die Sperre verhängt.

Die Bürgerschaft hielt am Montag morgen ihre Sitzung ab, die verfassungsmäßig am dritten Montag im Juli stattzufinden hat. Obwohl die Tagesordnung sehr reichhaltig war, wies der Saal große Lücken auf; auch auf der Zuhörertribüne sah man nur sehr wenig Gesichter. Ob das an der allgemeinen Antipathie gegen Vormittagssitzungen lag, oder ob das Volksfest die Schuld daran trug, vermögen wir nicht zu sagen; vielleicht haben hier beide Umstände zusammengewirkt. Die Beratung der ersten Senatsanträge ging in dem gewohnten Scheibenschießentempo vor sich, das heißt, sie wurden debattelos genehmigt. Zu einer längeren Aussprache gab erst ein Nachtrag zum Wassermessergesetz Veranlassung. Man stritt sich vornehmlich darum, was unter dem Begriff Wasserverbrauch zu verstehen sei. Einig wurde man sich nicht. Es ist nicht zu leugnen, daß manche Gründe für die Wassermesser sprechen; ist jedoch mit deren obligatorischer Einführung eine erhebliche Verminderung des Wasserverbrauchs auf Kosten der Reinlichkeit der Bevölkerung zu befürchten, so genügt dieser Einwand allein, um dagegen zu stimmen.

Eine erfreuliche Gelegenheit, die Stinkgrube Lübecks, den Stadtgraben, vor aller Oeffentlichkeit scharf zu kennzeichnen, bot die Ausgleichung der Baurechnung. Vor allen war es Dr. Wichmann und Genosse Wissell, die scharf mit der Behörde ins Gericht gingen, weil dieselbe keine Vorkehrungen getroffen hat, um den unglaublichen und unhaltbaren gegenwärtigen Zustand des Stadtgrabens zu verhüten. Wissell erhielt sogar einen Ordnungsruf, weil er der Behörde vorwarf, sie hätte leichtfertig gehandelt. Man muß es dem Wortführer der Bürgerschaft, Herrn Dr. Görtz zugestehen, daß er manchen Rednern, die vom Thema abschweifen, weitgehende Toleranz zuteil werden läßt; wenn er jedoch den Ausdruck leichtfertig als unparlamentarisch rügt, so ist das ein Novum, welches zweifellos nur in der Lübecker Bürgerschaft möglich ist.

Eine Vorlage von erheblicher Bedeutung für die Zukunft Lübecks war der Senatsantrag auf Ermäßigung der Schiffahrtsabgaben. Man rechnet als Folge derselben eine erhebliche Steigerung des Verkehrs im hiesigen Hafen. Sonderbarerweise sprach der Senat in seiner Vorlage aus, daß der voraussichtliche Ausfall an Schiffahrtsabgaben durch eine Gewerbesteuer wieder eingebracht werden soll. Zu einem solchen Verfahren werden die Vertreter der Arbeiterschaft natürlich niemals die Hand bieten. Die Begründung des Senatsantrages gab Herr Senator Possehl in ziemlich weitschweifiger Weise; von unserer Seite erklärte Genosse Th. Schwarz, daß er und seine Freunde für die Vorlage stimmen würden. Nach der Abstimmung konnte dann konstatiert werden, daß die Annahme einstimmig erfolgt sei.

Beim Senatsantrag auf Anstellung weiterer Aufseher an den Gefangenenanstalten kritisierte Genosse Pape mit Recht das beim Militär leider noch übliche Burschenunwesen, durch welches den Offizieren billige Dienstboten geliefert werden. Ist die Dienstzeit zu lang, so soll man sie eben verkürzen. Die Möglichkeit zu diesen Ausführungen bot die Senatsvorlage deshalb, weil dieselbe ihren Ursprung darin hat, daß die Militärbehörde gern die bisher beim Marstall und Zuchthaus gestellten Posten einziehen möchte. Sogar von bürgerlicher Seite scheint man ein Haar darin gefunden zu haben, daß dem Senat ein Wunsch der Militärbehörde ohne Rücksicht auf die Mehrbelastung des Budgets gleich Befehl war; deshalb trachtete man danach, die Vorlage in einer Kommission zu begraben. So wurde denn auch beschlossen.

Zu einer längeren Auseinandersetzung führte der Senatsantrag auf Erhöhung des Schulgeldes für auswärtige Schüler der Berend Schröderschen Schwachbefähigten-Schule. Hauptlehrer Schulmerich betonte in überzeugender Weise die Notwendigkeit, daß man generell die Frage prüfen müsse, ob für auswärtige Schüller aller unserer Lehranstalten ein höheres Schulgeld zweckmäßig sei, da der Staat doch zur Unterhaltung sämtlicher Schulen einen Zuschuß leistet. Genosse Bruns wies auf die Härte hin, die darin liegt, daß die Schüler der Taubstummen-Schule ein Schulgeld in Höhe von 60 Mk. entrichten müssen, während dasselbe in den Volksschulen erheblich niedriger sei. Vom Senatstische wurde erwidert, daß ärmeren Eltern Schulgelderlaß stets gewährt würde. Schließlich fand die Senatsvorlage Annahme, während der Antrag Schulmerich auf Kommissionsberatung nur vereinzelte Freunde fand.

Beim letzten Senatsantrage, der die Neuregelung des Begräbniswesens betraf, war die Arbeitslust der Bürgerschaft erschöpft. Von den verschiedensten Seiten wurde es deshalb freudig begrüßt, als von Herrn A. Pape gegen die Beratung desselben mit der Begründung protestiert wurde, daß der Antrag den Bürgerschaftsmitgliedern zu spät zugegangen sei. Um 1 Uhr wurde die Sitzung geschlossen.

Serenissimus in — einer Handelsstadt. Der „Frkft. Ztg.“ wird geschrieben: Serenissimus geht eines Tages auf Reisen. Er wünscht zu sehen, was er noch nie gesehen hat, denn er bedarf neuer Eindrücke. Es wird ihm von einem kleinen Staat erzählt, der zugleich eine große Handelsstadt sei und merkwürdigerweise weder von Fürsten noch von Geheimräten, sondern von Kaufleuten regiert werde. In seinem eigenen Lande würde Serenissimus es nicht für standesgemäß ansehen, mit Kaufleuten zu verkehren, er hat dort auch noch niemals einen Kaufmann bei Hofe empfangen, aber im Auslande gibt ein Fürst sich gern vorurteilslosere Allüren. Serenissimus findet bei seinen Gastgebern eine Aufnahme, die er seinen Begleitern als „einfach fürstlich“ bezeichnet und seine frühere Ansicht über die Krämer wird gewaltig erschüttert. Deshalb beschließt er auch, besonders leutselig zu sein. Ihm wird der Generaldirektor einer der größten Reedereien der Welt vorgestellt, die in dieser Stadt ihren Sitz hat, und Serenissimus, der seinerseits über viel freie Zeit verfügt, fragt den Vielgeplagten liebenswürdig: „Sagen Sie mal, Sie haben wohl viel zu tun?“ Auch auf die Gallerie der Börse wird Serenissimus geführt und zwar vom Präsidenten der Handelskammer. Lange betrachtet er sinnenden Auges die Hunderte, die sich dort unten drängen, und dann stellt er an seinen Begleiter die Frage: „Hören Sie, die Menschen da, das sind wohl so gewissermaßen alles Ihre Untertanen?“

Arbeiterrisiko. Dem beim Bernerschen Neubau in der Breitestraße beschäftigten Bauarbeiter Prehn fiel am Sonnabend nachmittag gegen 1/23 Uhr ein Mauerstein aus etwa 5 Meter Höhe auf den Kopf und verletzte ihn so erheblich, daß er sofort ärztliche Hülfe in Anspruch nehmen mußte. Die Schuld an dem bedauerlichen Unfall trägt die Unachtsamkeit eines an demselben Bau beschäftigten Tischlermeisters.

Zur Warnung mag folgender Vorfall dienen: Der Schneiderlehrling Bredow in Ketzin hatte unreife Kirschen, zum Teil mit den Kernen, aufgegessen. Er erkrankte nach dem Genusse des Obstes derartig, daß er im Rostocker Krankenhause Aufnahme finden mußte, wo er seinen Leiden erlegen ist.

Nicht barfuß laufen! Viele Eltern und Erzieher gestatten den Kindern am Meeresstrande oder am Stromufer barfuß zu laufen. Diese Erlaubnis sollte niemals gegeben werden. Barfuß laufen will erlernt sein. Wo die Fußsohlen nicht abgehärtet genug sind, da treten leicht Verwundungen ein, die mit Gier die sogenannten Starrkrampfbakterien aufnehmen. Dieser merkwürdige Bazillus gedeiht auffallenderweise in jeder Gartenerde, sodaß man damit leicht eine Maus oder ein Meerschweinchen töten kann, wenn man einem der Tiere etwas von jener infizierten Erde unter die Haut bringt. Der Mensch besitzt nun zwar bei weitem nicht die Empfänglichkeit dieser Tierchen, doch kann er auch hier nicht die Vorsicht ganz außer acht lassen, da man alljährlich von Starrkrampfanfällen liest, hervorgerufen durch Barfußlaufen. Der Städter inkliniert entschieden mehr für diese Krankheit, die nur der Arzt heilen kann, als der Landbewohner, der durch Abhärtung und Gewöhnung mehr geschützt ist.

Wilhelm-Theater. Aus der Theaterkanzlei schreibt man uns: Schon jetzt sei darauf aufmerksam gemacht, daß am Freitag, den 20. ds. Mts, Anzengrubers Meisterwerk „Der Meineidsbauer“ zur Aufführung gelangt und am Sonntag, den 22. ds. Mts., die Premiere der großen Sensationskomödie „Scherloh Holmer“ oder „Drei Tage aus dem Leben eines amerikanischen Detektivs“, Detektivkomödie in 4 Akten von Conan Doyle, stattfindet. Eine Detektivkomödie ist jedenfalls ein noch nicht dagewesenes „Milieu“ für die Bühne und so haben sich denn die „Drei Tage aus dem Leben eines amerikanischen Detektivs“ auch in Berlin augenblicklich als großartiges Zug- und Kassenstück für das Berliner Publikum erwiesen. In Hamburg feiert die ganz eigenartige Komödie bereits ebenfalls Triumphe und der Spielplan sämtlicher deutscher Bühnen weist gegenwärtig ungezählte Aufführungen von „Sherloh Holmes“ auf. Es ist selbstverständlich, daß Sherloh Holmes, der König der Detektive, dessen tollkühne, fast wahnwitzige Abenteuer die amerikanischen und englischen Zeitungsspalten Jahre hindurch gefüllt haben und um den sich eine ganze Welt von tatsächlichen Erzählungen und Legenden gebildet hat, dessen Kriminalnovellen ein ganzes Literaturgebiet jenseits des Kanals für sich bilden, daß dieser Schrecken aller Verbrecher das Theaterpublikum von der Bühne herab von Anfang bis zu Ende der Komödie in einer geradezu fieberhaften Spannung erhält und selten wohl hat ein Stück solche Effekte aufzuweisen gehabt wie eben „Sherloh Holmes“. Das Stück ist eine Sensation auch auf und für die Bühne selbst; jede, auch die kleinste Rolle ist eine direkte psychologische Studie.

Straßensperre. Wegen vorzunehmender Gielbauarbeiten wird die Ziegelstraße von der Fackenburger Allee bis zum Steinrader Weg von Mittwoch, den 18. ds. Mts. ab auf etwa 4 Wochen für den Durchgangsverkehr gesperrt.

Nationale Schweineseuche. Es wird zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß unter den Schweinen des Einwohners Timmermann in Russe die Rotlaufseuche ausgebrochen ist. Der Schweinestall des Genannten ist unter Sperre gestellt.

Handelsregister. Am 16. Juli 1906 ist eingetragen: 1. die Firma Hermann Brasch in Lübeck. Inhaber: H. Fr. Th. Brasch, Kaufmann in Lübeck. 2. bei der aufgelösten Aktiengesellschaft in Firma Rhederei-Aktiengesellschaft Marie Louise in Lübeck: Die Firma ist erloschen.

-p. **Schwartau.** Kommunales. Wir versprachen in dem letzen Bericht von der Gemeinderatssitzung, daß wir auf die Obstruktion der bürgerlichen Mitglieder noch zurückkommen wollten. Dieses soll hiermit geschehen. In früheren Jahren fanden die Sitzungen stets Abends nach 8 Uhr statt und man war allgemein der Ansicht, daß dies auch sehr gut gehe. Erst vor etwa drei Jahren, also zu einer Zeit, in welcher Herr Hattenbach schon am Ruder war, wurden die Sitzungen plötzlich auf Nachmittags 2 Uhr angesetzt. Unseres Erachtens nur deshalb, um die damaligen sozialdemokratischen Vertreter möglichst von den Sitzungen fernzuhalten. Als dann im Herbst 1904 die Wahlen stattfanden und zum Entsetzen der nationalen Ordnungsstützen die sozialdemokratischen Kandidaten mit großer Mehrheit gewählt wurden, hatte man bürgerlicherseits vollends den Kopf verloren. Nannten diese Herren doch stracks zu den Regierungsbeamten und fragten was man nun machen solle. Vernünftigerweise bekamen die Leutchen die Antwort, daß auch die Sozialdemokraten gezwungen wären, sich in den gesetzlichen Bestimmungen zu bewegen. Als ferner in den ersten Sitzungen im Jahre 1905 unsererseits wiederholt für Wiedereinführung der Abendsitzungen plädiert wurde, aus dem einfachen Grunde, weil wir der Meinung sind, daß, wenn die Sitzungen nachmittags abgehalten werden, das Gemeindevertretungsrecht herabsinkt zu einem Privilegium für die Besitzenden — denn Arbeiter oder Handwerker, welche doch auch das Recht haben vertreten zu sein, können nicht jedes mal einen halben Tag aus dem Geschäfte fern bleiben — hatte man bürgerlicherseits nicht den Mut, dem entgegenzutreten. Ja, verschiedene dieser Herren erklärten sogar, daß ihnen die Abendsitzungen ganz sympathisch seien. Umsomehr muß das jetzige Verhalten dieser Herren auffallen. Denn die übergroße Mehrheit unserer Bevölkerung, das wissen wir bestimmt, ist mit uns der Meinung, daß die Gemeinderats- sowie Kommissionssitzungen sehr gut nach Feierabend erledigt werden können. Sache derjenigen, welche diese Herren in den Gemeinderat gewählt haben, wird es ja nun sein, sie wegen ihres Verhaltens einmal zur Rechenschaft zu ziehen. Daß sich die Abendsitzungen sehr gut bewähren, hat sich so recht in der letzten Sitzung gezeigt; war doch die recht umfangreiche Tagesordnung um 9½ Uhr, also in 2½ Stunden, erledigt. — Die Stelle eines Armenhausökonomen ist zum 1. Oktober des Jahres neu zu besetzen. Meldungen sind bis Ende Juli schriftlich einzureichen beim Gemeindevorstand. Der Oekonom erhält nebst freier Wohnung und Verpflegung 144 Mark pro Jahr. Aeltere Leute ohne Kinder werden bevorzugt.

Altona. Ein schweres Sittenverbrechen wurde am Montag nachmittag auf der Altonaer Feldmark, in unmittelbarer Nähe der Stelle, wo vor mehreren Monaten die Burmeister der ruchlosen Hand eines Mörders zum Opfer fiel, von dem 19 Jahre alten Arbeitsburschen Rudloff an einem 13jährigen Mädchen begangen. Auf dem Feldweg, der von Bahrenfeld nach Klein-Flottbek führt, begegnete dem R. das Mädchen mit zwei kleinen Geschwistern. Als die Kinder bei ihm waren, nahm R. das 13jährige Mädchen auf den Arm, trug es etwa 25 Schritte in ein Kornfeld hinein und beging an dem Kinde ein scheußliches Sittenverbrechen. Auf das Geschrei des vergewaltigten Kindes sowie der beiden jüngeren Geschwister eilten zwei in der Nähe arbeitende Gärtnereigehilfen aus Groß-Flottbek herbei. Rudloff ergriff die Flucht, wurde jedoch eingeholt und trotz heftiger Gegenwehr gefesselt, auf die Polizeistation in Bahrenfeld und später in das Polizeigefängnis in Altona gebracht. Rudloff, der den Eindruck eines schwachsinnigen Menschen macht, wurde nach seiner Vernehmung vor dem Polizeiinspektor Engel dem Untersuchungsgefängnis zugeführt.

Kiel. Die abgeblitzten Bäckermeister. Infolge des im Frühjahr 1904 in Kiel stattgehabten Streiks der Bäckergesellen waren von dem dortigen Gewerkschaftskartell ein Aufruf in der „Schleswig-Holst. Volks-Ztg.“ erlassen und Flugblätter in Umlauf gesetzt worden, deren Inhalt sich gegen diejenigen Bäckereien wandte, welche die Forderungen der Gehülfen nicht anerkannt hatten. Genannt wurden diejenigen Bäckereien, welche die Forderungen bewilligt hatten, während in inbezug auf die übrigen die Bevölkerung aufgefordert wurde, die Gesellen in ihrer Sache zu unterstützen, nicht das Brot von Streikbrechern zuuessen, sondern bei den, den Gehülfen freundlich gesinnten Bäckern zu kaufen. Die Bäckermeister Voß, Hoffmann und Steffens behaupten nun in einer Klage gegen die Verbreiter der Flugblätter, den Streikleiter Nußbaum und den Kartellvorsitzenden Adam, daß sie durch diesen etwa 4 Monate währenden Boykott mehrere Tausend Mark Schaden gehabt hätten. Diesen Schaden verlangen die Kläger, gestützt auf die Paragraphen 823, 824, 826 des Bürgerlichen Gesetzbuches und § 153 der Gewerbeordnung, von den Beklagten ersetzt. Das Landgericht Kiel kam zu einer Verurteilung der Beklagten dem Grunde nach. Auf die Berufung derselben wurde das landgerichtliche Urteil vom Oberlandesgericht Kiel aufgehoben und die Kläger mit ihrer Klage vollständig abgewiesen. In den interessanten Entscheidungsgründen, die vom Reichsgericht bestätigt wurden, führt das Oberlandesgericht aus: Der § 823 schütze nur einen unmittelbaren Eingriff in ein bestimmtes Recht, durch den Boykott werde aber zunächst nur auf die Kunden eingewirkt. Auch liege kein widerrechtlicher Eingriff vor, denn ebenso wie die vernichtende Konkurrenz seien Streik und Boykott schon lange als berechtigte Kampfmittel seitens der Arbeiter gebilligt, wie dies auch im § 152 der Gewerbeordnung ausgedrückt sei und wie auch die im 152 der Gewerbeordnung ausgedrückt sei und wie auch die Aussperrung der Arbeitgeber ein erlaubtes Kampfmittel darstelle. Damit falle aber auch der Angriff nach § 826 B.-.G.-B., denn ein erlaubtes Recht könne nicht als gegen die guten Sitten verstoßend angesehen werden. Im vorliegenden Falle sei das Ziel des Boykotts nicht Schädigung der Kläger, sondern die Erlangung besserer und menschenwürdigerer Arbeitsbedingungen gewesen und deshalb auch kein unsittliches, sondern ein rechtlich und sittlich erlaubtes. Aber auch § 824 B.-G.B. sei nicht verletzt worden. Der Angriff des § 153 der Gewerbeordnung würde aber wieder durch den § 152 G.-O. widerlegt. Infolgedessen mußten die Ansprüche der Kläger abgewiesen werden. Die gegen dieses Urteil eingelegte Revision wurde vom IV. Zivilsenat des Reichsgerichts zurückgewiesen.

Schwerin. Es ist nichts mit der Anklage. Dem „B. T.“ wird von den Verteidigern der Fürstin Wrede geschrieben: „Die durch die Blätter gehende Nachricht, daß in der Sache gegen die Fürstin Wrede auf Grund des Gutachtens der Aerzte eine sensationelle Wendung eingetreten und die Strafverfolgung wieder aufgenommen sei, erweist sich als irrtümlich. Es handelte sich lediglich darum, daß der Untersuchungsrichter die gesetzlich vorgesehene, jedoch bis jetzt wegen des körperlich schwer leidenden Zustandes der Fürstin verschobene Vernehmung nachholte, um so dem Gutachten der Gerichtsärzte die erforderliche formale Unterlage zu geben. Diese Begutachtung selbst wird dagegen ihren Abschluß erst in einigen Wochen finden.“ Wir haben es gleich nicht geglaubt.

Schwaan. Durch Ueberfahren getötet. Ein Entsetzen erregender Vorgang spielte sich Sonntag mittag auf dem hiesigen Bahnhofe ab. Dem soeben in den Bahnhof eingelaufenen, auf dem zweiten Geleise haltenden Hamburger Zuge war ein ca. 9jähriger Knabe, der Sohn des Kaufmanns Behncke-Lübeck, entstiegen. Er wollte das erste Geleise in dem Augenblicke

überschreiten, als der von Rostock kommende Zug in den Bahnhof fuhr. Hierbei geriet er unter die Lokomotive dieses Zuges, wurde unter dem Aschkasten der Maschine festgeklemmt und bis zum Halten des Zuges mit fortgeschleift. Man mußte den Kleinen förmlich unter der Maschine hervorzerren. Ein hinzugerufener Arzt konnte außer einer Verletzung am Kopf äußere Verletzungen nicht feststellen, ordnete jedoch Ueberführung in das Rostocker Krankenhaus an. Hier ist der Knabe Sonntag abend, der doch schwere innere Verletzungen davongetragen hatte, gestorben.

Harburg. Sittlichkeitsverbrechen. Sonntag nachmittag überfiel ein Kerl ein durch die Fischbeker Heide wanderndes 30jährigen Mädchen in der Absicht, ein Sittlichkeitsverbrechen zu verüben. Das Mädchen wehrte sich tapfer. Zum Glück kam ein Gespann den gleichen Weg. Der Führer hörte die Hilferufe der Ueberfallenen und eilte hinzu. Der Unhold entfloh in das nahe Tannengestrüpp. Der Kutscher und das umsichtige Mädchen machten sich sofort an die Verfolgung. Bald kamen noch andere Leute hinzu, und es gelang, den Kerl zu fassen. Er führte ein langes Dolchmesser bei sich. Ein herbeigerufener Gendarm aus Harburg brachte den Menschen ins Amtsgerichtsgefängnis.

Letzte Nachrichten.

Posen. Montag nachmittag kam beim Fußartillerie-Regiment Nr. 5 infolge unvorsichtigen Hantierens eine Platzpatrone eines Geschützes zur Explosion. Ein Unteroffizier wurde tödlich verletzt und ist auch bald darauf im Krankenhause verstorben. Ein anderer Unteroffizier und ein Mann wurden leicht verletzt.

Stendal. In Tangermünde wurde ein Maler verhaftet, der vor drei Jahren ein damals fünfjähriges Mädchen vergewaltigte und es dann bis zu seiner jetzt erfolgten Verhaftung fortgesetzt mißbrauchte.

Barmen. Um den Fackelzug aus Anlaß der Anwesenheit des Erzbischofs, Kardinal Fischer, zuzuschauen, hatte eine große Anzahl Kinder eine Mauer erklettert. Ein Teil der Mauer stürzte ein, und die daraufstehenden Kinder stürzten mit den Trümmern auf die untenstehenden. Zwölf bis fünfzehn Kinder wurden zum Teil schwer verletzt.

Oberhausen. In der Nacht zum Dienstag kam es mehrfach zu Streitigkeiten, in deren Verlauf mehrere Personen getötet wurden. Bei einer Rauferei wurde ein Unbeteiligter durch einen Revolverschuß getötet, bei einer Messerstecherei wurde ein zwanzigjähriger Bergmann erstochen. In Styrum geriet ein junger Mensch mit seinem Schwiegervater in Streitigkeit. Er feuerte mehrere Revolverschüsse auf den alten Mann ab und setzte dann das Haus seiner Schwiegereltern in Brand. Die Bewohner konnten mit knapper Not ihr Leben retten.

Mülheim a. d. Ruhr. Mehrere Burschen schnallten nach einer Streitigkeit einen jungen Mann auf dem Eisenbahngleis fest, um ihn überfahren zu lassen. Es gelang ihm zwar sich vor dem Herannahen des Personenzuges loszureißen, er wurde aber später von seinen Widersachern durch mehrere Revolverschüsse getötet.

Köln. Die Leiche eines neugeborenen Kindes, das anscheinend getötet worden ist, wurde im Dom in Papier gewickelt aufgefunden. Die Mutter ist unbekannt.

Straßburg i. E. In Düttlenheim erschlug der Ackerer Libs seinen Bruder infolge eines Familienzwistes.

Aus Nah und Fern.

Staatsgefährliche Polizei. Durch die Kreise der Schutzmannschaft von ganz Bayern geht seit einiger Zeit eine Bewegung, die auf Organisations-Bestrebungen abzielt. In verschiedenen Städten sind bereits Schutzmännervereinigungen entstanden. Man besteht die Absicht, sie zu einem Landesverband zusammenzufassen, der seinen Sitz in Nürnberg haben soll. Das ist anscheinend den freisinnigen Unternehmern, die das Nürnberger Stadtparlament beherrschen, nicht angenehm. Im November v. J. wurde in Nürnberg ebenfalls eine Vereinigung der Schutzleute und der aus der Schutzmannschaft hervorgegangenen Bediensteten gegründet, die sofort eine große Mitgliederzahl erzielte und auch vom Magistrat genehmigt wurde. Damals standen nämlich gerade die Gemeinderatswahlen vor der Türe und da unter den Schutzleuten und Magistratsbediensteten immerhin einige hundert Gemeindewähler sind, mochte man die Leute nicht vor den Kopf stoßen. Jetzt aber weht plötzlich ein anderer Wind. Dieser Tage wurden die Schutzleute durch einen Dienstbefehl überrascht, worin ihnen die fernere Zugehörigkeit zur Vereinigung der Schutzleute und auch der künftige Beitritt zu einem ähnlichen Verein untersagt wurde; für den Zuwiderhandlungsfall wird strengstes Einschreiten angedroht. Dieser Dienstbefehl ist von demselben Magistrat erlassen, der auch die Genehmigung zur Gründung des Vereins erteilte. Gegen die Verfügung soll Beschwerde erhoben werden.

Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:
Schlosser der Koch'schen Schiffswerft . . Mk. 10,30.
Friedr. Meyer u. Co.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 17. Juli 1906

Der Schweinehandel verlief sehr gut, hauptsächlich für leichtere Ware.

Zugeführt wurden 2200 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Versandschweine: schwere —66 Mk., leichte 69—70 Mk. Sauen 58—64 Mk. und Ferkel 65—68 Mk. pro 100 Pfund.

Am Dienstag abend 6 Uhr starb plötzlich und unerwartet nach kurzer Krankheit meine liebe Frau und unsere liebevolle Tochter

Frida Güldner, geb. Wittwer.

Tiefbetrauert von W. Güldner.
C. Wittwer und Frau.

Lübeck, den 17. Juli 1906.
Beerdigung findet am Sonnabend den 21. Juli. morgens 10 Uhr, von An der Mauer 82 statt

Für die Gratulationen und Geschenke zu unserer Hochzeit danken herzlich
P. Rehwoldt und Frau.

Zu sofort od. später ein Lehrling
W. Drews, Friseur.

Tüchtige Arbeiterinnen.
Bevorzugt werden solche, welche bereits in einer Tabakfabrik gearbeitet haben. **August Faasch,** Rolltabak-Fabrik, vorm. E. Wiencke, Johannisstr. 43.

Zu kaufen gesucht ein gut erhalt. Kinderwagen. Offerten mit Preisangabe unt. H M an die Exp. d. Bl.

Verloren auf dem Festplatze **ein Damen-Regenschirm** von der Tribüne bis zum Zelt von Griesbach Abzugeben Generdesstraße 54.

Carl Folkers
Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.
Vollständige Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
Bei Barzahlung Rabatt.
Teilzahlung gestattet.
Gebe rote Lubeca-Marken.

Arbeiter-Abstinenten-Bund.

Versammlung
am Donnerstag den 19. Juli
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag. 2. Verschiedenes.
Freunde unserer Sache sind willkommen.

General-Versammlung
der
Maurer-Lokal-Kranken-Kasse
zu Lübeck
am Freitag den 20. Juli
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tages-Ordnung:
Abrechnung vom ersten Halbjahr 1906.
Der Vorstand.

Das Beste für die Wäsche ist Dr. Thompson's Seifenpulver.
Marke Schwan.
Zu haben in allen besseren Geschäften.

Arbeiter-Turn-Verein LÜBECK.

Einladung zum
Sommer-Fest
bestehend in Konzert, Schauturnen und Ball
am Sonntag den 22. Juli 1906
im Lokale „Tiergarten", Arnimstraße.
Abends 9 Uhr: Laternen-Polonaise.
Anfang des Schauturnens 4 Uhr. Konzert 5 Uhr. Ball 7 Uhr.
Das Komitee.

Billiges Volksgetränk!
Trinkt
H. Bülck's Misch-Kaffee!
Pfund 60 und 80 Pfg.
in ½ und 1/1 Pfund.
Die Mischungen enthalten keinerlei künstliche Farbestoffe, keine havarierte Bohnen (sog. vom Seewasser beschädigt) und sind frei von jedem Beschwerungsmittel
H. Bülck
Breitestraße 54. Fernspr. 149.

Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Verband deutscher Gastwirtsgehilfen.
Versammlung
am Mittwoch den 18. Juli
abends 9 Uhr
bei Gastwirt Kruse, Untertrave 60.

Kranken- u. Sterbekasse „Amicitia"
E. H. Nr. 18.
General-Versammlung
am Sonnabend den 21. Juli 1906
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50—52.
Tages-Ordnung:
Abrechnungen vom verflossenen Halbjahr.
Revisor- und Botenwahl.
Verschiedenes.
Der Vorstand.

Achtung Maler!
Versammlung
am Freitag den 20. Juli
abends 8½ Uhr präzise
im Vereinshaus, Johannisstraße 50—52.
Wegen wichtiger Tagesordnung ist es dringend notwendig, daß alle Kollegen erscheinen.
Die Kollegen werden ersucht, die Streikbeitragskarten zwecks Kontrolle abzuliefern
Der Vorstand.

Lübecker Genossenschaftsbäckerei
E. G. m. b. H.
Ordentliche
General-Versammlung
am 26. Juli 1906
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50—52.
Tages-Ordnung:
1. Geschäfts- und Kassenbericht vom 2. Quartal 1906
2. Revisionsbericht des Verbandsrevisors Herrn J. Heins-Bremen.
3. Berichterstattung über den in Stettin stattgefundenen Genossenschaftstag.
4. Mitteilungen über den Bau Johannisstr. 46.
Anteilscheine legitimieren.
Lübecker Genossenschaftsbäckerei e. G. m. b. H.
P. Pape. J. Böger.

Achtung! Kohlenarbeiter!
Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag den 19. Juli
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50—52.
Tages-Ordnung:
1. Bericht der Lohn-Kommission
2. Wahlen.
Erscheinen der Kollegen ist notwendig.
Der Vorstand.

Variété Universum
Das reichhaltige Juli-Programm,
darunter
Gustav Fuhrmann
auf allgemeinen Wunsch prolongiert.
Geschw. Lutti
brillantes Damen-Duett.
Oswaldo Lagarde
Zauberkünstler und Illusionist.
Carola del Pless
weibl. Humorist
etc. etc.
bilden die schönste Abendunterhaltung für Jedermann.
L. Puls.

Wilhelm-Theater.
Donnerstag den 18. Juli. 8 Uhr.
Durchschlagender Lacherfolg:
Zum letzten Male.
„Herzogin Crevette".
Schwank in 4 Akten von Feydeau.
Freitag:
Der Meineidbauer.
Vorverkauf bei F. W. Kaibel, Otto Borchert, Breitestr. u. Drefalt, Sandstr.
Dutzendbilletts an der Theaterkasse.
Ab 9 Uhr: Schnittbillets.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" sowie der mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling. — Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" sowie die mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen: Paul Löwigt.
Verleger: Theodor Schwartz. — Druck: Friedr. Meyer & Co. — Sämtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 165. Donnerstag, den 19 Juli 1906 13. Jahrgang.

Soziales und Parteileben.

Aus den Beratungen der General-Versammlung der Zentralkasse der Tischler heben wir hervor, daß folgender Vorschlag der Finanzkommission Annahme fand: „An Krankengeld zahlt die Kasse ab 1. April 1907 das Zweiundzwanzigfache des Beitrages auf die Dauer von 26 Wochen und für fernere 26 Wochen die Hälfte. Vom 1. April 1908 soll, weil dann der gesetzlich vorgeschriebene Reservefonds als vorhanden anzusehen ist, das Vierundzwanzigfache des Beitrages an Unterstützung gewährt werden." Die nächste General-Versammlung findet in Dresden statt. Ein Antrag auf Verbindung mit dem Holzarbeiter-Verband fand nicht die nötige Unterstützung. Die Vorschläge der Redaktionskommission betr. die Unterstützungsbestimmungen fanden Annahme. Dieselben lauten: Krankengeld gewährt die Kasse: a) nach 13wöchiger Mitgliedschaft und vom Tage des Krankengeldbezuges ab für die Dauer von 13 Wochen innerhalb des Zeitraumes von 12 Monaten. Sämtliche in diesen Zeitraum fallende Krankheiten werden zusammengerechnet: b) nach einjähriger Mitgliedschaft und vom Tage des Krankengeldbezuges ab innerhalb des Zeitraumes von 24 Monaten für die Dauer von 26 Wochen das volle und für die ferneren 26 Wochen die Hälfte des im § 13 festgestellten Krankengeldes. Sämtliche in diesen Zeitraum fallende Krankheiten werden zusammengerechnet. Haben Mitglieder nach Ziffer 4 Absatz a für 13 Wochen innerhalb eines Zeitraumes von 12 Monaten vom Tage des Krankengeldbezuges oder nach Absatz b für 26 Wochen oder länger im Laufe eines Zeitraumes für 24 Monaten Krankengeld bezogen, so muß zwischen dem letzten Krankengeldbezuge und einem neuen Krankheitsfall mindestens ein Jahr Erwerbsfähigkeit nachgewiesen werden, um Anspruch auf 52 Wochen Krankengeld zu haben, andernfalls wird für jede neue Krankheit Krankengeld nur für die Gesamtdauer von 13 Wochen innerhalb 12 Monate vom Beginn des Krankengeldbezuges ab gewährt. — Die Gehälter der Beamten wurden wie folgt festgesetzt: Vorsitzender und Kassierer 2600 Mk. stellvertretender Kassierer 2400 Mark. Bureaubeamte 2100 Mark pro Jahr. Die Neufestsetzung der Gehälter soll ab 1. Oktober wirksam sein. Der Sitz des Ausschusses wird in Frankfurt am Main belassen. Derselbe setzt sich zusammen aus den Mitgliedern Beyer, Fleischmann, Kretschmar, Renius und Bohrmann. In den Vorstand wurden gewählt: Blume, Vorsitzender, Benzhaf, stellvertretender Vorsitzender, Huck, Hauptkassierer, Fels, stellvertretender Hauptkassierer, Kotzlig, Ch. Petersen, F. Petersen, Wiegand und Fieberitz. Als Ersatzmänner: Voges, Leonhard, Großkopf, Lützkendorf und Knöchel. Als Revisoren wurden gewählt: Bötel, Heitgres und Hillig. Das Schiedsgericht setzt sich zusammen aus den Mitgliedern Blesgen, Hildebrandt, Haake, Wachs und Starkebaum. Ersatzschiedsrichter sind: Döring, Plaaß, Jungknecht, Degnering und Kretschmer. Als Bureaubeamte wurden wiedergewählt: Koenen, Schneider, Wolf, Stender, Bullmer und Stubbe. Beschlossen wurde, das Protokoll im Druck erscheinen zu lassen. Der Preis soll 10 Pfg. betragen, die Entnahme aber nicht obligatorisch sein. Hierauf Schluß der Generalversammlung.

Absplitterungsversuche. Der „Vorwärts" schreibt: „In der Nr. 28 der „Einigkeit" ist ein Artikel, gezeichnet A. K. erschienen, auf den hinzuweisen uns als dringendste Pflicht erscheint. Der Artikel wimmelt von Angriffen gegen „die sogenannten Arbeiterführer Deutschlands", gegen den „wortbrüchigen" Bebel, gegen die „blamierten Europäer" vom Parteivorstand usw. Er kommt schließlich zu dem Resultat, daß die gewerkschaftliche Sonderbündelei noch nicht genügt, daß ihr schnellstens noch eine politische Sonderbündelei an die Seite gestellt werden muß.

A. K. schreibt:

„. . . Arbeiter Deutschlands! Für Euch beginnt eine neue Epoche, so lange Euch das revolutionäre Banner noch heilig ist. Weg mit Euren Führern, fort mit den goldenen Worten, denen die Taten fehlen in jenem Augenblick, wo Handeln am Platze ist. Wohl ist es eine große historische Tat gewesen, jene sozialdemokratische Parteiorganisation aufzubauen und sie zu erhalten; aber wenn wir heute zurückblicken, so müssen wir sagen:

„Brausend stürzte einst ein wilder Waldstrom, jedes Hindernis zertrümmernd, über Felsen einher, er wand sich dann als ruhiger Fluß im ebenen Tale dahin, jetzt hat er sich in einen unermeßlichen Morast ausgebreitet, dessen pestdurchhauchte Miasmen ringsumher die Luft vergiften."

„. . . . . Los von jenen Heuchlern und politischen Drahtziehern, welche Eure Leiden immer mehr in die Länge zu ziehen gewillt sind. An die Arbeit, eine neue unabhängige proletarische Arbeiterbewegung Deutschlands in die Wege geleitet; nicht von innen heraus wird es Euch gelingen, jenem Intriguen- und Vertuschungswesen mit Erfolg zu begegnen. Emanzipiert Euch von dem Alten, mag der Schmerz beim einzelnen noch so tief empfunden werden. Die Sache erfordert im gegebenen Augenblick ganze Männer und ganze Arbeit. . . . ."

Hier wird also nach einem trüben Schwall geschmackloser Kraftphrasen ganz unverblümt gefordert, sich von der Partei loszusagen und eine „neue, unabhängige Partei" zu gründen! Wir sind zwar der festen Ueberzeugung, daß die Genossenkreise, an die sich diese törichte Aufforderung wendet, unmöglich so sehr von von aller ruhigen Vernunft verlassen sein könnten, um diese Aufforderung zum Parteiverrat und verbrecherischen Zersplitterung des politischen Klassenkampfes ernst nehmen zu können. Aber das entschuldigt nicht im geringsten die zum mindesten beispiellose Fahrlässigkeit der Redaktion der „Einigkeit", einem so wirren und gemeingefährlichen Erguß ihre Spalten zu öffnen. Wir möchten denjenigen „lokalistischen" Genossen, die noch parteigenössisches Pflichtgefühl für sich in Anspruch nehmen, angesichts solch empörender Quertreiberei das Wort zurufen, das in der „Einigkeit" kürzlich selbst zu lesen war: „Achtet auf Eure Tribunen!"

Der Kreisverein für den 9. hannoverschen Wahlkreis (Hameln-Linnier) hielt am 8. Juli in Linnier seine Generalversammlung ab. Vom Vorsitzenden Heinrichs wurde konstatiert, daß die Organisation seit der Konstituierung des Kreisvereins einen großen Aufschwung genommen habe. Ende vorigen Jahres zählte der Verein 540 jetzt 1200 Mitglieder. Als Reichstagskandidat wurde vom Vorstand Gewerkschaftssekretär Schmidt-Hannover in Vorschlag gebracht. Schmidt sei ein eifriger Genosse, und es sei ein wesentlicher Vorteil, wenn der Kandidat selber schiebt und nicht geschoben zu werden brauchte. Die Konferenz beschloß mit 49 Stimmen die Aufstellung Schmidts; drei Stimmzettel waren unbeschrieben! Um den gesteigerten Ansprüchen der Agitation nachkommen zu können, wurde die Erhöhung des Monatsbeitrags von 20 auf 30 Pf. beschlossen. Der Antrag, den neuen Reichstagskandidaten auch als Delegierten auf den Mannheimer Parteitag zu senden, wurde abgelehnt und als Delegierter für Mannheim ein Genosse aus dem Kreise gewählt.

„Aufreizung zu Gewalttätigkeiten". Nach Breslau, Leipzig, Hamburg und anderen Städten hat jetzt auch Glogau glücklicherweise seinen Aufreizungsprozeß bekommen. Die Strafkammer in Glogau verurteilte am 12. ds. Monats den Genossen Karl Krakau aus Roßwitz, Kreis Glogau, wegen Aufreizung zu Gewalttätigkeiten zu sechs Monaten Gefängnis und den Fabrikarbeiter Wilh. Klische aus Neusalz wegen desselben Vergehens zu vier Monaten Gefängnis. — Aus der Gerichtsverhandlung hebt die Breslauer „Volkswacht" die folgenden charakteristischen Einzelheiten hervor, die ein Bild geben von dem, was in der Versammlung geschehen. Die sogenannte Aufreizung soll am 16 Februar d. J. in einer von über tausend Personen besuchten Textilarbeiterversammlung in Hussar bei Neusalz begangen worden sein, die bei Heinecke stattfand. Die Versammlung wurde jedoch aufgelöst, weil sie nicht polizeilich angemeldet worden war. Die Besucher strömten darauf den zwei Ausgängen zu; es fielen einige erzürnte Worte, weil lediglich aus formalen Gründen die Versammlung scheiterte. An den Ausgangstüren, die verschlossen waren, stauten die Massen. Der Genosse Krakau rief deshalb: „Die Polizei möchte doch so gut sein und die Türen öffnen." Inzwischen hatten die beiden überwachenden Beamten blank gezogen, um jede „Revolte" a la Breslau eventuell zu unterdrücken. Der Oberwachtmeister Schön-Neusalz will von beiden Angeklagten gehört haben: „Leute, Genossen, laßt Euch das nicht gefallen. Haut sie!" Krakau bestreitet das entschieden und elf Zeugen wollen derartige Worte aus dem Munde unseres Genossen auch nicht gehört haben. Der berittene Gendarm Schädel in Neusalz bekundet vor Gericht ebenfalls, die genannten aufreizenden Worte nicht gehört zu haben. Vor Gericht wurde deshalb der Oberwachtmeister nochmals ermahnt, die Wahrheit zu sagen; er blieb jedoch bei seiner Aussage, indem er meinte: Es täte ihm leid, aber Krakau habe die Worte gebraucht. Wie es bekanntlich immer bei derartigen Prozessen geschieht, wurde der Polizist vereidigt und Krakau zu der harten Strafe von 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Aussagen der elf Zeugen wurden also nicht weiter berücksichtigt. Der zweite Genosse Klische wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, weil er die inkriminierte Aeußerung ebenfalls getan haben sollte. Bei Krakau wurde strafverschärfend seine Bildung und Führerschaft in Erwägung gezogen, bei Klische angenommen, daß er sich die Tragweite seiner Worte wohl nicht so genau überlegt habe. Damit endete also diese denkwürdige Justizaktion. Aber die Glogauer Strafkammer soll nicht das letzte Wort gesprochen haben. Es ist Revision eingelegt worden. Genosse Krakau bekundet nämlich, daß der Oberwachtmeister die ihm in den Mund gelegten Worte garnicht gehört haben kann, weil die Entfernung viel zu groß war. Die Glogauer Richter werden ja dieses salomonische Urteil mit ihrem Gewissen zu vereinbaren haben. Man hat die beiden Männer, die nichts Schlimmes verbrochen haben, wegen „Aufreizung" zu einer schweren Strafe verurteilen können. Wir sind aber fest überzeugt, die Tatsache dieser Verurteilung wird weit aufreizender wirken. Das mögen sich die Glogauer Richter gesagt sein lassen. An uns soll es liegen, das Urteil allen Volksfreunden bekannt zu geben.

Klatschbasen. Am 17. Juni behaupteten das „Reich" und die „Staatsbürgerzeitung", dem Genossen Stadthagen sei in Volksversammlungen und im Reichstage vorgehalten, daß er an den gewagtesten Getreidespekulationen sich fortgesetzt beteiligt habe, Stadthagen habe selbst die Getreidespekulationen zugegeben. Beide Blätter ließen später die Behauptung fallen, daß Stadthagen selbst das Verbrechen vorgehalten sei, Getreidespekulationen verübt zu haben, und daß er diese Freveltat zugestanden habe. Sie behaupteten nun, in einer Versammlung im Jahre 1902 sei eine dahingehende Behauptung aufgestellt worden, ihr sei nicht widersprochen, also sei sie erwiesen. Später druckten beide Blätter die Behauptung der in Stettin erscheinenden antisemitischen „Hochwacht" ab, Stadthagen habe im Jahre 1891 bei einer Firma Goldschmidt in Getreide spekuliert. Nunmehr geben dieselben Blätter, ferner die „Post", der „Tegeler Anzeiger", die „Deutsche Tageszeitung" folgende Erzählung der „Deutschen Hochwacht" wieder:

„Zu den Getreidespekulanten der Firma Abraham Goldschmidt gehörte im Jahre 1891 Arthur Stadthagen, der sozialdemokratische Abgeordnete für den Kreis Niederbarnim, mosaischer Dissident. In jenen Jahren hatten wir eine erhebliche Hausse in allen Getreidesorten, welche namentlich hervorgerufen war durch das tolle Treiben des Herrn Blumenfeld, des früheren Mitinhabers der Ber-

---

Im Banne des Spiritismus.

Zeitroman von Friedrich Thieme.

(62 Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ärgerlich drehte sich Low nach ihm um, die Störung kam ihm äußerst unerwünscht.

„Was steht zu Diensten," fragte er kalt.

„Sie versprachen mir heute abend die Antwort auf meine Bitte von heute morgen."

„Ganz recht," versetzte Low in seiner gewöhnlichen ruhigen, milden Weise, worauf er ohne weiteres den Arm des Fabrikanten ergriff und ihm ein Stück mit sich fort nach dem Hintergrunde des Saales zog. „Unsere Angelegenheit ist reif, Herr Prutz," begann er leise, „Miß Hyde hat mir einen Platz enthüllt."

„In der Tat?" Gierig leuchteten die Augen des Kaufmannes auf. „Wo denn?"

„Gar nicht weit von hier, in der Jungfernheide, dicht am Tegeler See — kennen Sie dort Weg und Steg?"

„So ziemlich?"

„Aber wissen Sie sich auch bei Nacht zurecht zu finden?"

„Bei Nacht?"

„Nun ja — denken Sie, daß wir ein solches Vorhaben am Tage ausführen können? In so lebhafter Umgebung."

„Allerdings, allerdings," brummte der Fabrikant einigermaßen entrüstet. Offenbar war er auch der Ansicht, daß die Nacht keines Menschen Freund sei. „Wenn es sein muß, denke ich mich schon zu orientieren," meinte er endlich zögernd. „Ist Ihnen die Lage genau bekannt?"

„Ganz genau, wenn Sie mich nur erst an die richtige Stelle bringen, finde ich auch den Baum, denn Miß Hyde hat ihn mir eingehend beschrieben."

„Der Tegeler See ist groß."

„Es ist zwischen Saatwinkel und den Schießständen, nur etwa 100 Schritte von der Chaussee. Wenn wir erst dort sind, werde ich sicherlich den Ort erkennen."

„Es liegt ein Schatz dort?"

„Zweifellos!"

„Ein großer?"

„Das, lieber Freund, ist freilich mehr, als ich sagen kann," entgegnete Low achselzuckend. „Miß Hyde beschrieb mir nur eine blecherne Büchse von der Größe einer großen Kakaobüchse, die mit Goldstücken gefüllt sei. Wieviel dieselbe enthält, konnte sie nicht angeben. Sie erklärte jedoch, daß es sich nicht etwa um eine Kriegskasse oder einen in Kriegszeiten vergrabenen Schatz handle, sondern um eine dort niederlegte Beute neueren Datums, wahrscheinlich eine Summe, die von Spitzbuben dort vergraben sei, um später, vielleicht nach verbüßter längerer Strafe, wieder hervorgeholt zu werden."

„Nun, die Herren werden nichts dagegen haben, wenn wir das ihnen nicht rechtmäßig zugehörige Eigentum konfiszieren," warf Prutz schmunzelnd hin. „Wann wollen wir das Abenteuer bestehen?"

„Sobald Sie wünschen, — ist es Ihnen heute abend nach Schluß der Seance angenehm?"

Der Fabrikant gab eifrig seiner Zustimmung Ausdruck.

„Gut, so besorgen Sie einen Wagen für — sagen wir halb zwölf Uhr — ich weiß nicht, wie lange die Sitzung sich hinausziehen wird. Aber hören Sie, einen Wagen ohne Kutscher, wir müssen alles so geheim als möglich machen. Können Sie fahren?"

„Gewiß —"

„Um so besser, denn ich verstehe nichts von der Regierung eines Gefährtes."

„Wo wollen wir uns treffen."

„Halb zwölf am Schloßgarten, das ist nicht allzuweit von hier."

„Einverstanden."

Der Fabrikant dachte einen Augenblick nach. „Dann würde es wohl am besten sein, ich ginge sogleich an die Vorbereitungen."

„Bringen Sie eine Hacke und Schaufel, sowie eine Laterne mit", sagte Allan zu Prutz.

„Soll alles besorgt werden — aber Sie kommen doch bestimmt?"

„Ganz bestimmt!"

Die beiden Männer tauschten einen Handschlag, dann begab sich der Fabrikant hastig zur Gesellschaft zurück, um sich unter der Vorspiegelung eines Unwohlseins zu verabschieden. Mr. Low nahm, ein Lächeln unterdrückend, seinen Sitz am Tische wieder ein, indem er bei sich dachte, daß er eigentlich sich und dem guten Prutz die Beschwerden der Nachtfahrt hätte ersparen können, da er die Blechbüchse mit den Goldstücken gefüllt in seiner Ueberziehertasche verwahrte. Es waren wohlgezählt nicht mehr oder minder als 500 Mk., eine größere Summe konnte er nicht entbehren. Der gutgläubige Spiritist würde zwar am Anfang ein langes Gesicht ziehen, sich aber damit trösten, daß man ja nur weitere Fragen an Miß Hyde zu stellen brauche, um anderswo mehr zu entdecken, er würde nun felsenfest an die Behauptung Lows glauben, und daß er die Täuschung nicht wahrnahm, dafür würde dessen Geschicklichkeit schon sorgen. Prutz sollte erst an der bezeichneten Stelle im Schweiße seines Angesichts graben, dann würde Low ihn ablösen, bei der herrschenden Finsternis würde es ihm ein leichtes sein, die in Bereitschaft gehaltene Büchse in das Loch zu praktizieren. Hierauf wollte er den Fabrikanten weiter hacken lassen, der dann sofort auf die Büchse stoßen würde. Der Zumutung wiederholten Schatzgrabens gedachte er sich schon mit guter Manier zu entziehen.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Doktor Millian schlug indessen vor, zu beginnen, un

liner Getreidefirma Ritter und Blumenfeld. Herr Stadthagen hatte sich „schlecht engagiert“; denn er hatte „gefixt“, also verkauft; er spekulierte auf niedrige Roggenpreise, zählte also zu den Baisse-Spekulanten. Die Roggenpreise stiegen aber weiter, und Herr Stadthagen mußte sein mehrere hundert Tonnen ausmachendes Engagement zu hohen Preisen später eindecken, so daß er einen ziemlich hohen Verlust hatte. Stadthagen hatte bei Abraham Goldschmidt einen Wechsel laufen, der schließlich fällig wurde und bezahlt werden sollte. Da schrieb Herr Stadthagen aus Hannover (189 3), er befände sich augenblicklich auf einer Agitationstour und hoffe in Kürze die Angelegenheit regeln zu können! Wovon sollte die Sache wohl geregelt werden? — so wird sich jeder unwillkürlich fragen.“

Genosse Stadthagen hat darauf den genannten in Berlin erscheinenden Blättern folgende Berichtigung zugehen lassen:

Auf Grund des § 11 des Reichspreßgesetzes ersuche ich Sie um Aufnahme folgender Berichtigung:

In Nr. . . . Ihrer Zeitung schreiben Sie mir durch Wiedergabe eines mir erst aus Berliner Zeitungen bekannt gewordenen Artikels der in Stettin erscheinenden „Deutschen Hochwacht“ das Verdienst zu, in den neunziger Jahren oder zu einer anderen Zeit dadurch auf eine Herabsetzung der Preise für Brotgetreide gewirkt zu haben, daß ich Getreidespekulationen auf niedrige Roggenpreise bei einer Firma Goldschmidt vorgenommen hätte. Dies Verdienst muß ich leider ablehnen. Ebenso sind die weiteren in dem Artikel über mich verbreiteten Behauptungen unwahr. Mit der genannten Firma habe ich Anfang der neunziger Jahre insofern in Verbindung gestanden, als ich für einen meiner damaligen Klienten bei jener Firma bestehende Differenzen zu erledigen hatte und erledigt habe.

Berlin, den 12. Juli 1906.

Arthur Stadthagen.

Aus Nah und Fern.

Hinter vergitterten Fenstern. Was die ostelbischen Junker dem Landarbeiter alles zu bieten wagen, übersteigt tatsächlich alle Grenzen. Auf dem Gute Kutkehmen (Ostpreußen) — für unsere Leser bereits ein alter Bekannter — herrschen derartige Zustände, daß selbst die polnischen Landarbeiter fortwährend ausrücken. Um diese Landflucht nach Möglichkeit einzuschränken, sind jetzt die Fenster der Polenwohnungen in Kutkehmen mit eisernen Gittern versehen! Ferner werden nach Feierabend die Hoftore geschlossen, so daß selbst die nichtpolnischen Bewohner des Gutes ein „Zaunbillett“ nehmen müssen, wenn sie die Zwingburg Kutkehmen auf einige Zeit am Abend verlassen wollen. Angesichts derartiger Zustände ist es denn auch kein Wunder, daß der Besitzer an chronischem Arbeitermangel leidet. Das macht dem Herrn nichts, da er ja Soldaten als willige und billige Lohnsklaven erhält. Der maßlose Hochmut der Junker aber kann nur durch die Landarbeiter selbst gebrochen werden.

Das Leben in einem Bagno. In der „Revue“ erzählt Pozzi-Escot von der französischen Strafkolonie auf der Insel Neu-Caledonien und dem Leben der Sträflinge: „Das Leben des Sträflings ist von einer automatischen Regelmäßigkeit: Alle Tage, viele lange Jahre hindurch bis zum Tode oder bis zu seiner Befreiung, erhebt er sich, arbeitet, ißt und schläft zur selben Stunde. Nur am Sonntag nach der Messe, der er beiwohnen muß, ist ihm gestattet, wenn er ein gutes Führungszeugnis hat, sich einige Stunden dem Nichtstun und dem Umherschlendern hinzugeben. In den Depots und Lagern des Inneren schließt man ihn im Schlafzimmer oder in den Höfen ein; auf der Insel Nou kann er am Strande frei umhergehen vor der Strafanstalt, wenn er Tabak hat, rauchen, auch angeln, wenn er sich das dazu Nötige zu verschaffen weiß, oder im Grase, von den hohen Bäumen beschattet, sich ausruhen. Wenn man sich dieser Insel des Schreckens mit dem Schiff nähert, so sieht man schon von fern Hunderte von Gestalten, die am Ufer umherirren oder ausgestreckt liegen, von einigen Wächtern beaufsichtigt, die unter ihnen zerstreut sind und sich mehr mit der Lektüre ihrer Zeitungen zu befassen scheinen, als mit dem Benehmen und den Handlungen ihrer Gefangenen. Nur wenige Kabellängen trennen die Insel Nou von dem festen Land, aber so kurz auch der Zwischenraum sein mag, er ist doch fast unüberschreitbar. Nicht einer unter den Hunderten von Verzweifelten, die während 40 Jahren die kleine Strecke zu durchschwimmen suchten, ist lebendig am andern Ufer angekommen. Unter dem unbeweglichen Wasserspiegel lauern die gefräßigen Haifische zu Tausenden auf Beute . . . . Die Türen der Schlafräume öffnen sich beim ersten Morgengrauen zum Appell. Die Verurteilten, die ganz angekleidet geschlafen haben, unterziehen sich einer sehr oberflächlichen Wäsche, indem sie mit den Händen etwas Wasser über Hals und Gesicht gießen, und dann marschieren sie sogleich, ohne gefrühstückt zu haben, ihre Werkzeuge über der Schulter, nach den verschiedenen Arbeitsplätzen, die rund um die einzelnen Strafanstalten herumliegen. Sie werden bewacht und beaufsichtigt von Soldaten, die, den Revolver im Gürtel, ihnen folgen, bereit, demjenigen eine Kugel ins Hirn zu jagen, der den geringsten Versuch der Flucht oder des Aufruhrs wagen würde. In diesem Augenblick des ersten Erwachens hat wohl das Bagno sein bezeichnendstes Aussehen. Man empfindet die ganze furchtbare Macht dieser irdischen Hölle, in der alle Hoffnung ersticken muß und nur der Verzweiflung Raum bleibt; das Furchtbare dieses namenlosen Jammers offenbart sich plötzlich in einer unvergeßlichen Vision . . . . Eine ungewisse, noch dämmernde Helligkeit ist über die Erde gebreitet, während die tiefen Täler noch ganz in Nacht liegen. In der Reede von Numea, wo die Nebel noch unheimlich brauen und das Wasser im ersten Morgenstrahl schimmert, werden die langen Züge der Sträflinge ausgeladen und die langen Reihen gebückter Männer, die der Stadt zuströmen, erscheinen wie gespensterhafte Massen der Verfluchten. Die Straßen der noch schlafenden Stadt werden von einem düsteren Lärm erfüllt, von dem dumpfen Tritt der schweren Schuhe, von den heiseren Kommandorufen, von Flüchen und Schreien, von dumpfem Gemurmel. Und überall, in den Strafkolonien der Insel, ist zur selben Stunde das gleiche Schauspiel, der gleiche unheimliche Gespensterzug, der in Elend und Qualen hinauswankt, während sich die erwachende Natur mit Glanz und Pracht schmückt. Von ihrem elenden Strohlager aus schreien die kleinen Kanaken dem Zuge Schimpfworte und Beleidigungen nach und freuen sich mit der Grausamkeit des naiven Menschenherzen an der machtlosen Wut und dem unterdrückten Grimm der Sträflinge. Am Arbeitsplatz angekommen, nimmt jeder die Arbeit da wieder auf, wo er sie am Abend des vorigen Tages unterbrach. Nach wenigen Sekunden sind alle am Werke. Das lautlose Stillschweigen ist ihnen zur strengsten Pflicht gemacht. Im Falle der unvermeidlichen Verständigung, wenn es sich darum handelt, Befehle weiter zu geben, wird den Verurteilten streng anbefohlen, nur mit leiser Stimme zu sprechen. Um die Arbeitsstelle herum patrouillieren die bewaffneten Wächter und beaufsichtigen und leiten die Arbeit. Bei dem geringsten Widerspruch, bei dem leisesten Ermatten in der Arbeit verhängen sie über die Armen schwere Strafen, deren geltindeste eintägige Zellenhaft bei trockenem Brot ist und die bis zu einer Einsperrung von 60 Tagen im dunklen Kerker gesteigert werden kann! Unwillkürlich denkt man bei dem furchtbaren Anblick dieser halbnackten Unglücklichen, die von Schweiß triefen und zu ununterbrochener schwerer Arbeit unter dem Feuerregen einer glühenden Sonne gezwungen sind, an ihre Schicksalsgenossen, die gleiche oder ähnliche Verbrechen verübt haben und nun in den Zuchthäusern Frankreichs untergebracht sind. Wahrlich, ein gewaltiger Unterschied der Bestrafung bei gleicher Schuld! Wenn die Zuchthäusler wüßten, wie es auf einer Strafinsel aussieht! Sie würden nicht mehr die beneiden, die „die in der freien Luft arbeiten und die Sonne sehen“, wenn sie, geblendet von den Flimmern des Meeres, ausgedörrt von der Tropenglut, von einem Heer von Insekten zerstochen und benagt unter schweren Leiden zusammenbrechen würden, wenn sie den ganzen Tag hindurch bei einer Temperatur von wenigstens vierzig Grad in den Steinbrüchen arbeiten müßten.“

Unglück beim Radsport. Aus Köln wird gemeldet: Bei dem 100 Kilometer Radrennen um den Goldpokal der Stadt Köln verlor am Sonntag der Schrittmacher Butlers, Cambridge, die Herrschaft über seinen Motor und fuhr in das an der Umzäunung stehende Publikum hinein; eine Person wurde schwer, 4 andere wurden mehr oder minder leicht verletzt, Butler selbst erlitt empfindliche Hautverletzungen.

Drei Personen bei einem Gerüsteinsturz tödlich verletzt. Aus Trier wird berichtet: In Differdingen stürzte ein Gerüst bei einem Neubau ein. Der Bauleiter und zwei Arbeiter wurden tödlich verletzt.

Straßenbahnunglück Am 15. Juli nachmittags kam in Frascati (Italien) aus unbekannter Ursache ein Wagen der elektrischen Straßenbahn von seinem Halteplatze ins Rollen, und sauste eine abschüssige Straße hinab. Er stieß mit einem Straßenbahnzuge zusammen, der von Rom kam. 35 Personen sind verletzt worden, der Verkehr ist unterbrochen.

Standesamtliche Nachrichten

vom 8. bis 14. Juli 1906.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

2. Juli. Schlosser W. C. E. J. Niemann. 3. Handlungsgehülfe F. H. G. Klockmann. Wirt R. C. W. Mihr. Eisendreher H. A. Thomsen. 4. Buchbinder H. Ch. C. Seebrecht. Lokomotivheizer C. J. H. Jürs. 5. Buchhalter Ch. L. H. C. Bollmeyer. 6. Kaufmann G. G. H. Carstens. Arbeiter G. C. H. Bollmann. 7. Eisendreher J. J. H. Faasch. Arbeiter F. E. J. Moll. 8. Briefträger G. D. A. Grell. Arbeiter J. J. A. Scharnweber (Krempelsdorf). Arbeiter R. O. Reichelt. Bohrer L. Skerat. 9. Geschäftsreisender F. C. H. Schäfer. Arbeiter K. J. Jönsson. Oberkellner W. Gripp. 10. Arbeiter D. J. J. L. Hyse. Versicherungsbeamter W. R. Drege. 12. Schlosser H. F. W. Rosch.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

26. Juni. Mechaniker C. F. W. Stahl. 4. Juli. Viehhändler J. F. Ch. H. Klüwer. Koch C. O. F. Schmidt. 5. Arbeiter W. H. J. Klingbiel. Brauer G. Reisberger. 6. Arbeiter H. J. M. Harder. 7. Arbeiter C. M. J. J. H. Weidemann. Heizer J. Farsky. Kaufmann R. J. G. A. Bruhn. Weinhändler J. Ch. Bartels. Arbeiter H. Th. O. Wendt. 8. Schutzmann F. J. Ch. Alde. 9. Arbeiter St. Mikolajczah. Arbeiter W. J. Ch. Bergmann. 10. Nieter R. J. L. H. F. Kripgans. Schiffszimmermann A. H. Ch. Ibens. Arbeiter J. J. H Klingbiel. 11. Zimmerer J. H. Ramm. Arbeiter H. H. J. Lembcke. Arbeiter J. H. Hansen. Arbeiter H. C. E. Wiechmann.

Sterbefälle.

7. Juli. M. M. C. geb. Holz, Witwe des früheren Trägers H. H. J. Isenhagen, 77 J. Buchbindermeister P. L. J. Burmester, 38 J. 8. Ch. W. C. Grube, 26 J. J. W. C. geb. Ross, Ehefrau des Maschinenbauers C. Ch. M. Albrecht 50 J. 9. M. E. F. Wilcken, 1 J. 6 M. A. M. M. Scharnweber, 1 J. A. S. M. geb. Stüwe, Witwe des Schneidermeisters W. C. Schulze, 71 J. 10. C. M. H. geb. Schröder, Ehefrau des Schuhmachermeisters J. H. F. Burmeister, 42 J. J. Stapelfeld, 5½ M. E. M. geb. Eckhoff, Ehefrau des Zollsekretärs J. Voss, 42 J. C. F. E. geb. Lüth, Ehefrau des Rentners F. Ch. E. Iter, 80 J. 11. F. W. A. H. Frahm, 8 M. Zimmermann B. J. Bahnsen, 21 J. 12. M. C. M. geb. Führhaack, Witwe des Arbeiters F. H. A. Both, 56 J. A. E. Böhm, 27 J. 13. Fuhrmann H. Ch. Ch. F. Brüggemann, 22 J. Zimmerer J. G. C. Grütmaker, 48 J. M. geb. Rethwisch, Witwe des Rentiers A. H. O. Martens, 71 J.

Angeordnete Aufgebote.

9. Juli. Vizefeldwebel C. F. W. Albrecht und A. H. H. Friedrichs in Neustadt in Holstein. Geschäftsreisender A. L. Ch. Dube in Wismar und A. B. E. Linsen. Schuhmacher G. Th. H. Wilson und E. E. H. Berger. Kaufmann Th. W. R. Hempel und G. S. A. Lebang, beide in Cöln. 10. Bohrmeister L. A. Hamann in Harber und B. Memmen in Hannover. Bäcker J. F. L. Holm und E. M. D. Busch. Provinzial-Steuersekretär A. C. L. Satz in Stettin und H. M. S. P. Bannow in Grevesmühlen. 11. Kürschner A. F. E. Hildebrandt in Berlin und D. Ch. Plagemann. Bankbeamter F. Linde und M. E. Meyer in Hamburg. 12. Portier O. W. Weber und M. Ackermann, beide in Schulau. Gärtner W. H. Ch. Strunck und A. M. Ch. Meyer. Geschäftsreisender J. C. Jacobs und E. Ch. Thielmann, beide in Kiel. Kaufmann Ch. K. H. Eggers und H. L. F. Henke in Hameln. 13. Buchhalter H. F. G. Geertz und L. Isenberg in Hamburg. 14. Ingenieur G. F. A. Schnabel in Frankenthal und E. Weber in Weisenheim. Materialienverwalter F. W. M. Bauer und Witwe M. H. W. G. Bauer geb. Wellbrock. Claerk Ch. Th. Kruse und Witwe Ch. D. Struck geb. Martens. Arbeiter K. Winkler und geschiedene H. W. Th, J. H. Off geb. Myrrau. Geschäftsreisender C. G. F. Herr und Ch. M. Frahm in Koldenbüttel.

Eheschließungen.

10. Juli. Kaufmann F. F. A. Henckel und A. C. Ch. Schumacher. Bankbeamter C. E. L. Lüttmann und B. B. Ch. L. Rewohl. Gärtner G. J. C. Kleinfeldt in Israelsdorf und Ch. A. C. Gerber. Eisenbahn-Wagenschieber H. Funk und W. M. C. Harms in Menzendorf. 13. Arbeiter K. J. F. Plath und F. Anderssson. Kutscher H. F. C. Loß und E. S. D. Glanert. 14. Arbeiter W. F. H. Prüß und M. H. A. Jänsch. Maler H. F. F. Wiese und L. M. H. Glogner. Zimmermann J. H F. Haaren und L. C. C. Ch. Zaschenrecher. Bootsvermieter C. E. G. Balzer und Witwe A. W. K. Matthiessen geb. Baasch. Arbeiter J. J. W. Heuser und A. J. M. Rummel. Arbeiter E. M. W. A. Günther und A. D. E. Vick. Arbeiter J. A. Th. Rötgert und J. D. E. F. A. Hein. Steindrucker W. F. Schmidt und A. F. Schöning. Nieter J. C. Ch. Warncke und A. C. E. Kock. Tapezierer M. A. J. F. L. Wulf in Hamburg und J. F. M. Graack.

Mr. Low forderte den Professor auf, in Verbindung mit einiger anderen Mitgliedern der Gesellschaft, deren Bestimmung er ihm überlasse, zunächst einmal den Saal und dessen Nebenräume einer sorgfältigen Untersuchung zu unterwerfen, damit niemand gegen den Wert der bevorstehenden Vorführungen irgend welche Zweifel geltend machen könne.

Professor Simrath wählte Frau von Tillo, den Baron Stephan und seinen Schwager Lux; alle zusammen nahmen eine genaue Besichtigung des Saales und der Nebenzimmer vor, von welcher sogar die Oefen und Ofenrohre nicht ausgeschlossen wurden. Aus dem Salon führten nur zwei Türen, eine mündete in den Korridor, die zweite im Hintergrunde in eine Art Alkoven, welcher vollständig ausgeräumt war, so daß nur die nackten Wände und Dielen dem Beschauer entgegenstarrten. Dieser Alkoven besaß keinen andern Ausgang als den nach dem Salon und die Tür war durch eine braune Portiere ersetzt worden.

„Auf dieses Gelaß bitte ich Sie, Ihre Hauptaufmerksamkeit zu richten, meine Herrschaften“, mahnte der Spiritist, „denn in ihn wird sich Miß Hyde, unsere allverehrte Adeptin, zurückziehen, um sich in den Traumzustand zu versetzen. Hoffentlich wird der ekstatische Zustand ein derartig starker sein, daß es dem Medium gelingt, die Materialisation eines Geistes zu bewerkstelligen.“

Die Kommission konstatierte nach gründlicher Untersuchung, daß sie absolut nichts Verdächtiges entdeckt habe, daß vor allem in dem Alkoven die Möglichkeit einer Kommunikation mit irgend einer helfenden Hand gar nicht bestehe, und daß auch die Erlangung irgend eines Gegenstandes, selbst des geringfügigsten, dem Medium während des Aufenthaltes in dem kleinen Raume nicht möglich sei.

„So möchte sich denn unsere verehrte Adeptin in das für sie bestimmte Gemach zurückziehen,“ verfügte Low würdevoll.

Katie Hyde, heute ungewöhnlich schweigsam und bleich, nahm zum erstenmale, wie immer in englischer Sprache das Wort. Sie war in der einfachen, puritanischen Tracht erschienen, die man an ihr gewöhnt war, in ihrem enganliegenden schwarzen Kleide ohne Zierraten und Knöpfe.

„Falls Herr Professor Simrath den Wunsch hegt, daß auch ich mich einer Untersuchung unterwerfe,“ sagte sie ruhig, „so bitte ich ihn, einige Damen zu bestimmen.“

„Im Interesse unserer Sache halte ich das sogar für notwendig,“ erklärte Allan Low.

Professor Simrath stimmte bei, Katie zog sich also, von der Baronin, der Frau Professor, der Frau von Steven und Hedwig begleitet, welch letztere eine Lampe trug, in den Alkoven zurück. Nach einer Weile trat sie mit den Damen wieder heraus und Frau von Steven gab die Versicherung ab, daß Miß Hyde nur ihre normale Ober- und Unterkleidung trage und nichts irgendwie Bedenkliches bei ihr gefunden worden sei.

„Wär es nicht angebracht, den Alkoven zu erleuchten?“ fragte Professor Simrath.

„Wenn Sie darauf bestehen, würde ich mich natürlich fügen müssen,“ antwortete der Spiritist. „Ich mache indessen darauf aufmerksam, daß der Grad der Verzückung des Mediums von der um sie herrschenden Stille und Dunkelheit wesentlich abhängig ist und von dem Grade der Ekstase wiederum die Manifestation des Spirits. Außerdem haben Sie ja das Zimmer inspiziert und sich überzeugt, daß Miß Hyde dasselbe weder verlassen noch sich mit jemand in Verbindung setzen kann, und daß sich auch nicht die mindesten Hilfsmaterialien darin vorfindet.“

Der Professor erklärte darauf, er wolle auf die Beleuchtung Verzicht leisten.

„Gestatten mir die Herrschaften, noch eines andern Umstandes zu gedenken,“ mischte sich hier Baron Stephan ein. „Miß Hyde muß doch wohl irgend eine Gelegenheit sich zu setzen oder niederzulegen, haben, das Zimmer ist aber vollständig leer.“

„Vielleicht wäre es gut, einen Lehnstuhl herüberzubringen?“ schlug Frau von Steven vor.

„Ein Lehnstuhl ist doch nicht hinreichend, ich bin gern erbötig, meine Chaiselongue zu diesem Zwecke zur Verfügung zu stellen,“ erklärte Stephan von Tillo. „Ist Ihnen das recht, Miß Hyde?“

„Ich bin mit allem einverstanden,“ antwortete Katie gleichgültig.

„Und Sie, Herr Professor?“ fragte Low.

„Dagegen ist nichts einzuwenden,“ entgegnete der Gelehrte.

Stephan gab dem Diener Auftrag, die Chaiselongue herbeizuholen, sie wurde gebracht und in das für das Medium reservierte Gelaß versetzt.

„Sie selbst, Herr Professor, mögen nun die Güte haben, unserer Adeptin die Hände auf dem Rücken zu binden, zur Erhöhung der Sicherheit gegen betrügerische Manipulationen,“ forderte der Amerikaner den Professor auf.

„Sehr wohl. Haben Sie eine Schnur bei der Hand?“

„Hier ist, was Sie brauchen.“ (Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Johs. Stelling. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck: Friedr. Meyer & Co. — Sämtliche in Lübeck.